Das Deutschthum in Luxemburg

KELLEN, TONY

UNIVERSITY OF WISCONSIN * LIBRARY *

Das
Deutschthum in Luxemburg.

Von

Tony Kellen
in Luxemburg.

38746

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),
Königl. Schwed.-Norw. Hofdruckerei und Verlagshandlung.
1892.

Digitized by Google

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.

Empfehlenswerthe Reiselektüre

in allen Buchhandlungen vorräthig.

Nach Dänemark und Schweden.

Eine vergnügliche Touristenfahrt.

Von

Otto Rieß.

Preis eleg. geh. in vierfarbigem Umschlag Mk. 1.50.

Es ist eine Art Bädeker im feuilletonistischen Gewande. Aber die humoristische Lebensauffassung und eine feine Beobachtungsgabe im Kleide einer stylgewandten, oft poetisch angehauchten Feder erfüllt uns bei der Beschreibung des Gesehenen und Gehörten auf jeder Seite mit erneutem Reiz und Interesse und bewirkt, daß selbst Derjenige, dem das Geschilderte bereits durch eigene Wahrnehmung bekannt geworden, es noch mit Vergnügen liest.

(Norddeutsche Allgemeine Zeitung.)

In allen Buchhandlungen vorräthig:

Seeligs Führer und Karten

in neuen Auflagen und vorzüglichster Ausstattung mit zahlreichen Karten und Plänen.

Dresden	Mk.	1.—
Die Sächsisch-Böhmische Schweiz	„	1.—
Dresden und die Sächsische Schweiz, geb.	„	2.—
Hamburg, Altona und Umgegend. 24. Aufl., geb.	„	1.—
Hamburg and its environs	„	1.20
Ostholstein, Führer. 9. Auflage, geb.	„	2.—
dto. Wegweiser	„	1.—
dto. Touristenkarte	„	—.80
Ost-Schleswig, Führer. 5. Aufl., geb.	„	—.80
Sylt und Föhr, Führer. 3. Aufl., geb.	„	1.20
Norderney, Borkum, Juist, Wangeroog, Spiekeroog, geb.	„	1.—
Helgoland, Führer. 5. Aufl.	„	1.20
Kopenhagen, Führer. 6. Aufl., geb.	„	2.—
dto. Wegweiser	„	1.—
Mecklenburg, Hauptstädte, Seebäder und Sommerfrischen, geb.	„	1.50
Ratzeburg, Mölln und Umgegend, Führer. 6. Aufl.	„	—.60
Rügen, Führer. 2. Aufl., geb.	„	1.—
Der Harz, Führer. 2. Aufl., geb.	„	2.—

Seeligs Führer haben sich während ihres zwölfjährigen Bestehens wegen ihrer praktischen Brauchbarkeit die Anerkennung aller Reisenden und Touristen erworben. Die Führer erscheinen jetzt in bedeutend verbesserter Gestalt und handlichem, dauerhaftem Einband, während der äußerst billige Preis beibehalten wird.

„Seeligs Führer haben alle das für sich, daß sie genaue Wegweiser in voller Bedeutung des Wortes sind, so daß der Reisende, was die Touren selbst, die Orte, die berührt werden, ihre Sehenswürdigkeiten, Hotels ꝛc. ꝛc. betrifft, nicht leicht in Verlegenheit kommen kann."

(Hamburg. Correspondent.)

Digitized by Google

Das Deutschthum in Luxemburg.

Rückblicke und Betrachtungen.

Von

Tony Kellen
in Luxemburg.

Heft 101

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter).
1892.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Druck der Verlagsanſtalt und Druckerei Actien-Geſellſchaft
(vormals J. F. Richter) in Hamburg.

Digitized by Google

I.

Der Regierungsantritt des Herzogs Adolph zu Nassau als Großherzog von Luxemburg bildet für dieses Ländchen ein historisches Ereigniß von großer Tragweite. Luxemburg war nämlich, seitdem Graf Siegfried das Kastell Lucilinburnhut erworben hatte (963), bis gegen Mitte des 14. Jahrhunderts von einer einheimischen Dynastie regiert worden, von da an aber mehrfach unter fremde Herrschaft gekommen, und es schien auch keine Aussicht vorhanden, daß das Land je wieder einen eigenen Herrscher erhalten sollte. Als nun Wilhelm III. von Holland ohne männliche Erben starb und der frühere Herzog von Nassau den großherzoglichen Thron bestieg, sah man nicht ohne Spannung der neuen Aera entgegen, die sich nunmehr für das kleine deutsche Grenzland eröffnete.

Bekanntlich stehen die Luxemburger keineswegs im Rufe, deutschfreundlich gesinnt zu sein, und man stellte daher die sonderbarsten Muthmaßungen über die zukünftige Politik des neuen Großherzogs an. Nicht bloß französische Chauvinisten, sondern auch gewisse Luxemburger, die eine heillose Angst vor Deutschland haben, glaubten bei der Gelegenheit ihrer Befürchtung, Luxemburg könne eines Tages von seinem mächtigen Nachbarn jenseits des Rheines „verschlungen" werden, neuen

Digitized by Google

Ausdruck verleihen zu müssen. Obschon wir uns mit dieser Frage hier nicht zu beschäftigen haben, glauben wir doch im voraus bemerken zu müssen, daß jene Gefahr bei weitem nicht so groß ist, als man gemeinhin annimmt, und daß eine neue „Luxemburger Frage" nur durch einen besonderen Vorfall oder eine internationale Verwickelung, wie einen neuen deutsch-französischen Krieg, entstehen könnte. Ueberlassen wir diese Diskussionen weitsichtigeren Zukunfts-Politikern und beschäftigen wir uns mit einer aktuelleren, lehrreicheren Frage: der Lage des Deutschthums in Luxemburg.

Diese Frage dürfte Deutschland jedenfalls interessiren, denn Luxemburg gehörte nicht bloß früher zum Deutschen Reiche, dem es mehrere Kaiser schenkte, sondern es hat auch noch jetzt als Grenzland eine große Bedeutung, und es ist trotz allem ein deutsches Land geblieben, das wohl noch immerhin einige Beachtung seitens seines einstigen Mutterlandes verdient.

Die jetzige Stellung des Deutschthums in Luxemburg läßt sich nur dann zutreffend beurtheilen, wenn man die Ursachen in Betracht zieht, welche dieselbe im Laufe der Zeit herbeigeführt haben. Mit Recht hat man bemerkt, die Vergangenheit gewinne erst ihre Bedeutung für uns, wenn wir in ihr den Schlüssel für die heutigen Zustände zu finden wissen. In dieser Broschüre kann ich natürlich die uns beschäftigende Frage nicht in allen Details besprechen. Uebrigens sind die historischen Beziehungen Luxemburgs zu Deutschland und Frankreich bereits anderweitig eingehend beleuchtet worden. Ich will daher im nachfolgenden nur diejenigen geschichtlichen Andeutungen geben, die zum Verständniß unseres Themas unumgänglich nothwendig sind. Vorerst möchte ich in aller Kürze auf den Ursprung der Luxemburger hinweisen und, nachdem ich gezeigt, inwiefern der Luxemburger Volkscharakter infolge der Ereignisse sich in früheren Jahrhunderten modifizirte, etwas näher auf die Lage des Deutsch-

Digitized by Google

thums seit einem halben Jahrhundert eingehen. Besonders werde ich die heutigen Gesinnungen der Luxemburger vorurtheilsfrei besprechen und dieselben weniger in realpolitischer Hinsicht charakterisiren, als vielmehr vom deutsch-nationalen Standpunkte aus beurtheilen.

Daß die Luxemburger ihrer Abstammung nach Deutsche sind, ist eine geschichtliche Thatsache, die sich jedenfalls nicht wegleugnen läßt. Hätten wir keine historische Urkunde aus den ältesten Zeiten, so brauchte man nur jetzt das Land zu durchstreifen, um sich davon zu überzeugen, daß man es mit einem echt deutschen Völkchen zu thun hat, dem alle fremdartigen Einflüsse seinen deutschen Charakter nicht zu rauben vermochten. Die ersten Einwohner des Landes, die geschichtlich beglaubigt sind, waren nach Vertreibung der Celten jedenfalls Deutsche. Bei Cäsars Ankunft (58 v. Chr.) gehörte die Bevölkerung des späteren Luxemburger Landes zu dem Gebiete der Trevirer. Diese wohnten nämlich zwischen Rhein und Maas und hatten also außer dem heutigen Regierungsbezirk Trier auch die nachmalige Grafschaft Luxemburg und einen Theil Lothringens inne. Wenn auch nicht genau bestimmt werden kann, um welche Zeit die Trevirer den Rhein überschritten hatten, so kann doch nach den Angaben Cäsars, Tacitus' und anderer Schriftsteller nicht bezweifelt werden, daß sie germanischen Ursprungs waren. (Cfr. Tacitus, de mor. Germ. 28; Caesar, de bello gall. IV., 6).

Nachdem die Römer zu Anfang des 6. Jahrhunderts von den Franken aus Gallien vertrieben worden, kam das nachherige Luxemburger Land unter fränkische Herrschaft. Durch den Vertrag von Verdun erhielt Kaiser Lothar, der älteste Sohn Ludwigs des Frommen, das Ländergebiet zwischen Rhein, Saone, Maas und Schelde, also auch das Luxemburger Land. Wenngleich die speziell auf diese Gegend bezüglichen Dokumente aus jener Zeit

Digitized by Google

selten sind, so können wir doch mit Sicherheit annehmen, daß, seitdem die Römer verjagt worden waren, das Wesen des Volkes durchaus deutsch war. Darauf deutet nicht bloß die Eintheilung in Gaue hin, sondern auch der deutsche Ursprung sämtlicher Namen, die wir aus jener Zeit her kennen, u. a. die Namen in den Verzeichnissen der Abteien Echternach, St. Maximin u.s.w., sowie in den Urbarien, welche, selbst wenn sie in lateinischer Sprache redigirt sind, nur deutsche Ortsnamen und Flurbezeichnungen aufweisen.

Seitdem Otto I. das „heilige römische Reich deutscher Nation" errichtet hatte, gehörte Luxemburg zu diesem Reiche. Der erste einheimische Fürst war Graf Siegfried (963—998), der zwar über keine bedeutende Macht verfügte, aber doch in treuen Diensten zu Deutschland stand. Jedenfalls ist uns aus jener Zeit von einer engeren Verbindung mit Frankreich nichts bekannt, und die Sage von Melusina und Idonea, die ich nachher erwähnen werde, bezieht sich eigentlich nur auf spätere Fürsten. Die Nachfolger Siegfrieds spielten keine bedeutende Rolle zu ihrer Zeit, und das Luxemburger Haus wurde erst berühmt, als Graf Heinrich VII. zum deutschen Kaiser gewählt wurde. Auch noch andere Luxemburger Grafen bestiegen später den deutschen Kaiserthron, und dadurch gewann die Geschichte ihres Heimathlandes ein größeres Interesse, da sie eng in die von Ganz-Deutschland eingriff. Dennoch war es gerade zu jener Zeit, wo die französischen Sympathien bei den Luxemburgern von größerer Bedeutung wurden. Heinrich VII., dessen Vater in der Schlacht bei Wöringen gefallen war, und sein Bruder Balduin hatten in Paris ihren Unterricht genossen, und als Balduin zum Erzbischof gewählt wurde, besuchten Heinrich und sein Bruder Walram ihn in Paris und gingen bei der Gelegenheit auch an den Hof Philipps V. Heinrichs Tochter wurde die Gemahlin Karls IV. von Frankreich, und dieses gab ihrem

Digitized by Google

Bruder Johann, dem Könige von Böhmen, einen Vorwand, um beständig Beziehungen zu Paris zu unterhalten.

Johann der Blinde (1309—1346) hat dem Luxemburger Lande weder in moralischer noch in materieller Hinsicht Nutzen gebracht. Er war öfter in Paris als in Prag, und auch in seine Grafschaft kehrte er jedesmal nur kurze Zeit ein, wenn er daselbst neue Steuern erheben wollte. Ihm gefiel es, wie ein französischer Ritter zu sein, und er erklärte auch, er könne nur in Paris, dem „ritterlichsten Orte der Welt", leben. Als er sich zum zweitenmal vermählte, heirathete er Beatrix, die Tochter des Herzogs Ludwigs I. von Bourbon, und diese Verbindung erregte mit Recht peinliches Aufsehen in Böhmen. Als sein ältester Sohn Wenzel sieben Jahre alt war, ließ er denselben nach Paris kommen und dort heranbilden. Da aber der Name Wenzel den Franzosen nicht gefiel, ließ Johann ihm den Namen des französischen Königs Karl geben. Der junge Prinz, der später deutscher Kaiser wurde, heirathete eine französische Prinzessin, Blanca, die Tochter des Grafen Karl von Valois. Johann der Blinde unterstützte den in Avignon residirenden Papst Johann XXII., der den König von Frankreich mit der deutschen Kaiserkrone schmücken wollte; er selbst zog 1332 nach Avignon und verschwendete während vierzehn Tagen im päpstlichen Lager nicht weniger als 10 000 Goldgulden. Sparsamkeit war überhaupt nie seine Tugend, und wenn er auch auf seinen endlosen Streifzügen viel Geld brauchte, so hätte er doch dafür nicht sein Königreich und seine Grafschaft sollen aufkommen lassen. Recht treffend hat man ihn mit folgenden Worten charakterisirt: „Johann war ein ritterlicher Fürst, aber mehr Franzose als Deutscher, mehr Ritter als König, chevaleresk, aber übermüthig und prahlerisch, ein Kriegsmann ohne Weisheit, ein königlicher Abenteurer wie kein Anderer." (V. Hartogensis.) Die letzte Schlacht, an der er theilnahm, war die bei Crécy

Digitized by Google

(26. August 1346); in tollem Uebermuthe stürzte er sich, da schon der Kampf zu Ungunsten der Franzosen entschieden war, mit einer kleinen Schar böhmischer und luxemburgischer Ritter in das Handgemenge und fand dort den sicheren Tod. Eine Thatsache, die vielleicht einzig in der Geschichte dasteht: Johann der Blinde, König von Böhmen und Großherzog von Luxemburg, der Sohn des deutschen Kaisers und selbst Vater eines deutschen Kaisers, vergoß sein Blut für Frankreich. Die Böhmen rühmen sich seines ritterlichen Wortes: „Tof bohda nebude by kral ceskyz boje utiekal!“ („Gott verhüte, daß Böhmens König je aus der Schlacht fliehe!“), aber mit Recht bemerkt hierzu ein deutscher Schriftsteller: „Böhmens König hätte bedenken müssen, daß er kein Turnierritter sei, der bloß Muth zu beweisen habe. Nicht auf den Streit, auf das Ziel des Streites kommt es an. Ein deutscher König stirbt allein für deutsche Sache und sein eigenes Land.“ Man kann daher auch in keiner Hinsicht damit einverstanden sein, wenn gewisse Luxemburger ihrem angeblichen „Nationalhelden“ noch jetzt ein Denkmal errichten wollen. Das Land verdankt ihm, etwa die Gründung der „Schobermesse“ ausgenommen, keine nennenswerthe Wohlthat.

Die Luxemburger Grafen hatten bis dahin viel zur Vermehrung ihrer Hausmacht gethan, und das Land war damals viermal größer als heute; es bestand jedoch — und das ist für uns von besonderer Wichtigkeit — aus zwei verschiedenen Vierteln, von denen das eine von Deutschen, das andere von Wallonen bewohnt war. Diese zwei Stämme standen sich nicht immer freundlich gegenüber, und es bedurfte keines politischen Scharfsinnes, um vorauszusehen, daß die Bevölkerung diesseits und jenseits des Ardennergebirges eines Tages von einander getrennt würde. Schon damals wurde das Deutsche zu Gunsten des Französischen vernachlässigt. So lange Wallonen zum Lande gehörten, war es ja gewiß unvermeidlich, daß in der öffentlichen Verwaltung

Digitized by Google

ein Zwitterwesen in Bezug auf den Gebrauch der Sprache herrschte, allein es waren nicht bloß die Luxemburger Grafen und deren Vasallen, die sich der französischen Sprache bedienten, sondern auch die Schöffen der doch reindeutschen Stadt Luxemburg ahmten den Kanzleigebrauch der Fürsten nach, und so kam es, daß schon vor dem Tode Johanns des Blinden das Französische fast die alleinige Schriftsprache war. Nur ganz schüchtern wagte die deutsche Sprache es, ihre Rechte dem Französischen gegenüber geltend zu machen, aber das Deutsche war doch die eigentliche Sprache des Volkes im Haupttheil des Landes, und sogar der Adel gebrauchte überall, wo er als Luxemburger Adel auftrat (z. B. in den Burgfrieden, den Verhandlungen des Rittergerichtes u. s. w.) die deutsche Sprache. Natürlich war er durch seine zahlreichen Verbindungen mit benachbarten französischen Adelsgeschlechtern häufig auf den Gebrauch der französischen Sprache im Privatverkehr angewiesen, allein dieses wäre an und für sich nicht von so großer Bedeutung gewesen, wenn nicht im Laufe der Zeit der einheimische Adel durch ausländische Verbindungen völlig zersetzt und verdrängt worden wäre.

Die ganze Regierungszeit Johanns des Blinden hatte dem Luxemburger Lande kein Heil gebracht, und schon gleich nach seinem Tode brach eine traurige Periode über dasselbe herein. Kaiser Karl IV. erhob zwar seine heimathliche Grafschaft zum Herzogthum, aber als seine Nachfolger in Geldverlegenheit geriethen, verpfändeten sie ihr ardennisches Stammland, und so kam dieses schließlich nach allerlei Wirren in die Hände Philipps des Guten, des Herzogs von Burgund. Damit hörte denn auch die Selbständigkeit Luxemburgs definitiv auf, und mit der burgundischen Herrschaft begann französisches Wesen sich in allen Verhältnissen des politischen und sozialen Lebens breit zu machen. Vor allem kam die französische Sprache wieder allgemein in Gebrauch. Zur Zeit der Verpfändung des Landes hatte sich

Digitized by Google

nämlich in dieser Hinsicht eine kleine Wendung bemerkbar gemacht, indem Wenzel II. und Elisabeth von Görlitz weit mehr die deutsche als die französische Sprache gebrauchten. Philipp der Gute verstand aber das Deutsche nur nothdürftig, sein Hof und seine Beamten verstanden es zum größten Theil gar nicht, und so waren denn die Luxemburger gezwungen, sich in französischer Sprache auszudrücken. Unter der burgundischen Herrschaft (von 1443 an) theilte Luxemburg das Geschick der südlichen Niederlande, und als Maximilian, der Gemahl Marias von Burgund, zum deutschen Kaiser gewählt wurde, erhielt dessen Sohn Philipp der Schöne die Verwaltung der Niederlande und des Herzogthums Luxemburg. Durch die Heirath Philipps mit Johanna von Kastilien, der Erbin der spanischen Krone, kam Luxemburg unter österreichisch-spanische Herrschaft, die über 200 Jahre bestand (1506—1714). Auch in dieser Zeit dauerten die französischen Sympathien fort, und Trägerin und Förderin derselben war eben immer wieder die französische Sprache, die die Luxemburger durch die Macht der Umstände gezwungen waren zu gebrauchen. Brüssel war damals der Mittelpunkt der Regierung, in Mecheln befand sich der oberste Gerichtshof, an den sich die Luxemburger wenden konnten, und so war natürlich das Französische Amts- und Gerichtssprache. Die Bevölkerung hatte sich schon längst in diesen mißlichen Umstand ergeben, und sie dachte nicht einmal mehr an eine Besserung. Charakteristisch ist es jedoch, daß man in einem Falle auf dem Gebrauch des Deutschen bestand, nämlich bei der Eidesleistung.

Sobald Luxemburg gezwungen war, sich an fremde Mächte anzuschließen, hatte es keine besondere Bedeutung mehr, und den Hauptwerth besaß natürlich die Festung, die mit der Zeit immer wichtiger wurde. Diese war ein Zankapfel, nach dem es den französischen Nachbaren beständig gelüstete, besonders als durch den Gang der Ereignisse die Gegensätze zwischen Frankreich und

Digitized by Google

dem Hause Habsburg mehr hervortraten. Während der Kriege Karls V. mit Franz I. hatte Luxemburg sehr viel zu leiden. Das Land wurde mehrmals von den Franzosen verwüstet und die Hauptstadt erobert. Im Jahre 1544 gelangte sie jedoch wieder in die Hände Karls V., und fünf Jahre später übergab dieser das ganze Land seinem Sohne Philipp von Oesterreich, nachher Philipp II., König von Spanien. Während der Kriege mit Heinrich II. von Frankreich hatte das Land wiederum viel zu leiden, und auch in der nachfolgenden Zeit machten die Franzosen mehrmals den Versuch, sich Luxemburgs zu bemächtigen; sie wurden aber durch den tapferen Grafen von Mansfeld, den Vater des im dreißigjährigen Kriege berühmt gewordenen Ernst von Mansfeld, daran verhindert.

Nicht bloß Ludwig XIII., sondern noch mehr Ludwig XIV. waren unablässig bemüht, Luxemburg in ihre Gewalt zu bekommen. Im pyrenäischen Frieden fiel der südliche Theil des Landes mit 60 000 Luxemburgern an Frankreich, allein Ludwig XIV. war damit noch nicht zufrieden, er wollte vor allem die Hauptstadt selbst besitzen. Er suchte zweimal durch Verrath in den Besitz der Stadt zu gelangen, allein beide Versuche schlugen fehl. Erst nachdem ein französisches Heer unter dem Marschall von Créqui das ganze Land verwüstet, die Stadt belagert und bombardirt hatte, ergab sich die Festung (1684). Nach der Einnahme der Stadt, die in Frankreich großen Jubel hervorrief, schrieb Vauban an Louvois: „Es ist die schönste und glorreichste Eroberung, die der König je gemacht hat; sie wird unsere Grenze in einen solchen Zustand versetzen, daß sie von allen Seiten frei sein wird und daß die Deutschen das Königreich nicht mehr von dieser Seite werden angreifen können."

Während der französischen Herrschaft wurden natürlich alle Mittel aufgeboten, um Luxemburg zu französiren. Das Volk blieb nichtsdestoweniger deutsch, und es waren nur einzelne

Digitized by Google

Kreise, die mit der neuen Lage der Dinge zufrieden waren. In dem ursprünglich luxemburgischen Adel, der früher lange Zeit am Gebrauch der deutschen Sprache festgehalten hatte, waren inzwischen so viele fremde Elemente aufgekommen, daß das Deutsche nothwendigerweise verdrängt wurde. Nicht bloß sah man sich genöthigt, im Privatverkehr zur französischen Sprache zu greifen, sondern es war inzwischen auch Mode geworden, die feineren französischen Sitten anzunehmen. Im übrigen Deutschland war es in der Hinsicht ja auch nicht besser, denn Hof und Gesellschaft standen überall unter dem Joche französischen Einflusses. Deutsche Fürsten heiratheten französische Prinzessinnen, und in gebildeten Kreisen sprach man fast nur französisch.

Glücklicherweise dauerte die französische Herrschaft in Luxemburg nicht allzulange, denn nach 13 Jahren kam das Land durch den Ryswijker Frieden (1697) wieder an Spanien zurück. Als aber die habsburgische Monarchie in Spanien ausgestorben war, ging es an die österreichische Linie über, und man konnte erwarten, daß Luxemburg, das so lange ein Zankapfel gewesen war, um den sich Deutschland und Frankreich stritten, jetzt endlich unter österreichisch-deutscher Herrschaft einer besseren Zukunft entgegengehen würde. Von 1714 bis 1795 wurden denn auch die löblichsten Bestrebungen angestellt, um das Land sich selbst wiederzugeben, hatte doch das Volk in der vorhergehenden Periode Gelegenheit gehabt zu sehen, wie wenig vortheilhaft die französische Fremdherrschaft dem Lande war. Unter der Regierung Karls VI. und Maria Theresias erholte es sich einigermaßen von den schweren Schicksalsschlägen, unter denen es bis dahin zu leiden hatte, aber kaum hatte Franz II. den Thron bestiegen, als die französische Republik auch ihm den Krieg erklärte. Bekanntlich war 1789 die Revolution in Paris ausgebrochen, und die Greuel, die diese schreckliche Zeit mit sich brachte, brauchen hier wohl nicht näher erwähnt zu werden.

Digitized by Google

Die Schreckenszeit, die nicht bloß für Belgien, sondern auch für Luxemburg und Deutschland anbrach, bildet jedenfalls die unglücklichste Periode in der Luxemburger Geschichte.

Die Luxemburger wehrten sich so gut sie konnten gegen die wälschen Eindringlinge, allein auf die Dauer mußte jeder Widerstand umsonst sein. Es war ein tragischer Kampf, den das kleine Völkchen gegen die republikanischen Horden unternahm. Während es sich schon früher jedesmal beim Eindringen der Franzosen hartnäckig gewehrt hatte, kam jetzt noch der Umstand hinzu, daß die Republikaner den altgewohnten katholischen Kult überall abschafften, und deshalb zog die Landbevölkerung, die an dem Glauben ihrer Väter festhielt, gegen sie ins Feld mit dem Wahlspruch: „Et gèt fir de Glaw!“ („Es geht für den Glauben!“). Die schlecht bewaffneten Scharen konnten jedoch der Uebermacht nicht widerstehen, und zahllose Männer und Jünglinge mußten das kühne Wagniß mit dem Tode büßen. Die Hauptstadt wehrte sich jedoch noch lange, und erst nach einer sechsmonatlichen Belagerung sah sie sich gezwungen zu kapituliren (5. Juni 1795). Damit begann die französische Herrschaft, unter welcher das Land furchtbare Leiden zu erdulden hatte. Sogar den Namen Luxemburg wollte man verdrängen, indem man das Herzogthum „Département des Forêts!“ („Wälderdepartement“) nannte. Unerhörte Forderungen an Menschen und Geld stellte die Republik an das kleine Luxemburg. Alle waffenfähigen Männer wurden auf den Schlachtfeldern als Kanonenfutter benutzt, und Tausende mußten ihr Blut für Frankreich vergießen. Es ist begreiflich, daß die Bevölkerung nicht bloß hierüber empört war, sondern auch über all die Gewaltmaßregeln, die die Franzosen anwandten, um überall ihre neuen bürgerlichen und religiösen Einrichtungen einzuführen. Lange Zeit leuchtete den Unterdrückten nicht der geringste Hoffnungsschimmer, und erst als nach dem unglücklichen Feldzug

Digitized by Google

gegen Rußland und besonders nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig fast ganz Europa sich zum Befreiungskampfe erhob und das Joch des korsischen Eroberers abschüttelte, wurde auch Luxemburg wieder von den Franzosen befreit (13. Mai 1814). Es war ein immenses Gefühl der Erleichterung, das überall im Lande sich bemerkbar machte, als diese letzte französische Fremdherrschaft ein Ende nahm. Seither konnten nämlich die Franzosen nie mehr Fuß im Lande fassen, und — sonderbar genug — obschon die Zeit der französischen Revolution und des ersten Kaiserreiches keineswegs geeignet war, ein günstiges Andenken bei den Luxemburgern zu hinterlassen, so sollte doch in der Folge jene Zeit einen Einfluß auf die französischen Sympathien ausüben. Man vergaß die frühere Zusammengehörigkeit mit dem Deutschen Reiche, die Jahrhunderte bestanden hatte, und als die Wunden, die die napoleonischen Kriege dem Lande geschlagen hatten, geheilt waren, da sah man nur mehr die Lichtseiten jener ebenso großartigen als unseligen Feldzüge. „Der Glanz, der den Namen Bonapartes umgab, strahlte um so heller im Halbdunkel der Vergangenheit. Da fiel es den Luxemburgern bei, daß auch sie mitgezogen hatten am Triumphwagen, der den mächtigen Imperator über die Trümmer Europas getragen. Die Zeit, über die sie früher errötheten, wurde ihnen nun eine Zeit des Ruhmes, und ein förmlicher Napoleonkultus bethörte die meisten Gemüther. Die alten napoleonischen Soldaten, die zu Hunderten im Lande lebten, waren die eifrigsten Apostel dieses Kultus. Sie erzählten von Austerlitz und Jena und sprachen von den Herrlichkeiten des französischen Kaiserthums. Keiner war da, um von Aspern und Waterloo zu reden." (Die Luxemburger Frage. Trier 1871. S. 5.)

Durch den Wiener Vertrag (1815) war Luxemburg zum Großherzogthum erhoben worden, und zwar sollte es mit Holland und Belgien das Königreich der vereinigten Niederlande bilden.

Digitized by Google

Luxemburg wurde dem Könige der Niederlande, dem Stammfürsten der jüngeren oder ottonischen Linie des Hauses Nassau, als Entschädigung für die von ihm abgetretenen deutschen Stammländer des Hauses Nassau-Oranien zuerkannt. Das Großherzogthum wurde zugleich als ein unabhängig bestehender, besonderer Staat dem deutschen Bunde einverleibt, so daß der König als Großherzog von Luxemburg zugleich dieselben Rechte und Privilegien genießen sollte, wie die anderen deutschen Fürsten.

Während der nachfolgenden Zeit (und zwar bis auf unsere Tage) wurde wenig zur Förderung des nationalen Bewußtseins des Luxemburgischen Völkchens gethan. Die Personal-Union mit den Niederlanden, die erst 1890 aufhörte, brachte dem Lande keinen Nutzen. Die Bevölkerung war fast beständig in zwei Parteien gespalten, von denen die eine deutsche, die andere französische Sympathien vorzog. Zeitweilig wünschte man wohl auch eine Vereinigung mit Belgien, und nur nach den großen Krisen von 1867 und 1870, als keine Partei mehr die Erfüllung ihrer Wünsche erwarten durfte, trat man für die Unabhängigkeit und selbständige Regierung des Landes ein. Das sind in kurzen Worten die Zustände seit 1815 gewesen, und sie haben die jetzige Lage des Deutschthums in Luxemburg herbeigeführt. Der Antagonismus der Parteien datirt also keineswegs von heute oder gestern, und deshalb wird es nöthig sein, die Ereignisse seit dem Wiener Vertrage, besonders aber seit dem Jahre 1848 etwas näher zu besprechen.

Unter Wilhelms I. Regierung (1815—1840) war das Land nicht sehr glücklich, und die Unzufriedenheit wurde noch mehr geschürt, als am 25. August 1830 in Brüssel die Revolution ausgebrochen war. Der wallonische Theil des Großherzogthums ließ sich durch die Versprechungen belgischer Emissäre

Digitized by Google

verlocken und schloß sich der Revolution an. Die Belgier erklärten das ganze Land für einen Bestandtheil ihres neuen Staates, obschon die Hauptstadt und der deutsche Theil dem Großherzog treu blieben. Dieser unerquickliche Zustand dauerte neun Jahre und wurde erst am 19. April 1839 durch die Londoner Konferenz geregelt. In diesem Vertrage wurden fünf Kreise von Luxemburg abgetrennt, welche seither die belgische Provinz Luxemburg bilden. Durch diese Trennung ging der wallonische Theil für Luxemburg verloren, und es blieb nur noch der rein deutsche Theil. Obschon das Großherzogthum dadurch beinahe die Hälfte seiner Einwohner verlor, so hatte es doch anderseits den Vortheil, daß das Land nur mehr von einer Nationalität bewohnt war. Man hätte erwarten dürfen, daß dadurch die nationale Entwickelung des Landes bedeutend gefördert würde, allein selbst nach Abtrennung des wallonischen Theiles, der in allen Dingen den Anlaß zu einem ungesunden Zwitterwesen gegeben hatte, bestand unter der übrigen Bevölkerung der Zwiespalt fort.

Nachdem Wilhelm I. 1840 die Krone niedergelegt hatte, bestieg sein Sohn Wilhelm II. den Thron. Während der ersten Jahre seiner Regierung trat keine bemerkenswerthe Aenderung im Luxemburger Lande ein, aber während der Ereignisse von 1848 machte sich die Antipathie der verschiedenen Parteien besonders bemerkbar. Die Bewegung, welche in jenem Jahre fast ganz Europa durchzuckte, hatte man auch in Luxemburg verspürt. Vom 15. bis 17. März waren in der Hauptstadt Unruhen ausgebrochen, und die Bevölkerung hatte ihre Unzufriedenheit mit dem herrschenden Regierungssystem offen ausgedrückt. Daraufhin erschien am 20. März eine Proklamation des Regierungskollegiums, in welcher die Befriedigung der Volkswünsche in Aussicht gestellt wurde; vor allem aber versprach man, sofort die Oeffentlichkeit der Sitzungen der Land-

Digitized by Google

stände veranlassen zu wollen. Am selben Tage erschien ein königlich-großherzoglicher Beschluß, welcher die Revision der Ständeverfassung verordnete. Der König gewährte in der Folge denn auch weitgehende Reformen, die jedoch nicht überall willkommene Aufnahme fanden.

Es bestand damals in Luxemburg eine ziemlich bedeutende Partei, welche den Anschluß des Landes an Frankreich oder wenigstens an Belgien forderte. Dieser gegenüber stand die klerikale Partei, mit dem Bischof Laurent an der Spitze, welche durchaus deutsch gesinnt war. Die jetzige ultramontane Partei, die besonders auf das Landvolk einen bedeutenden Einfluß ausübt, ist bei weitem nicht mehr so deutschfreundlich wie früher. Die sogenannte deutsche Partei wollte zwar unabhängig bleiben, aber sie zog den Anschluß an Deutschland immerhin einer französischen Annexion vor. Ihr Organ, das „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht", war von den vorgenommenen Reformen nicht sonderlich erbaut. Mit Recht ärgerte es sich über den Gebrauch der französischen Sprache in den Landständen, die ja keine Berechtigung mehr hatte, weil das Land ganz deutsch war und der überwiegende Theil der Bevölkerung dieselbe nicht verstand. In derben Ausdrücken bemerkte man u. a., die Oeffentlichkeit der Sitzungen der Landstände hätte absolut keinen Werth, so lange die Stände nicht deutsch oder in der kernigen, volltönenden Luxemburger Mundart redeten; wenn die Deputirten noch immer eine fremde Sprache gebrauchten, sagte man, könnten sie ja wieder machen, was sie wollten, selbst wenn die Thüren des Sitzungssaales noch so weit aufgesperrt seien; da könnte ja kein Vertreter aus dem Volke selbst unter ihnen sitzen und seine Meinung sagen. Diese Bemerkungen waren damals völlig gerechtfertigt und sind beziehungsweise bei der heutigen Luxemburger Kammer noch zutreffend. (Es verdient jedoch bemerkt zu werden, daß den Kammerwählern ein analytischer

Digitized by Google

Sitzungsbericht in deutscher Uebersetzung* zugestellt wird.)

Jene Klagen verhallten ungehört, und deshalb mußte man um so mehr verwundert sein, als am 3. April 1848 die Regierung einen Schritt unternahm, der ihre deutsche Gesinnung offen zu Tage treten lassen sollte. Sie ließ nämlich das deutsche Banner schwarz-roth-gold am Gouvernementsgebäude der Hauptstadt aufhissen und folgende Proklamation veröffentlichen:

„Luxemburger! Die Regierung hat soeben an der Seite der Nationalfarben die Fahne des deutschen Bundes aufgestellt. Diese Fahne ist der Schirm für alle deutschen Nationalitäten. Sie ist das Symbol der Freiheiten und der föderativen Wiedergeburt Deutschlands. Diese Fahne ist eine Protestation gegen jeden Versuch, die Anarchie oder eine fremde Herrschaft hier zu begründen. Die innige Vereinigung mit Deutschland ist unser Recht, unsere Pflicht, unser Heil."

Zu dieser Proklamation des Regierungs-Kollegiums machte das „Luxemburger Wort" folgende Bemerkungen: „Mit Freuden sehen wir, daß die Regierung jetzt endlich einen Weg einschlägt, den sie von Anfang an mit Kraft und Entschiedenheit hätte betreten sollen. Das Luxemburger Volk ist ein deutsches Volk, es redet die deutsche Sprache; es war von jeher ein Theil und wahrlich kein verachteter Theil des Deutschen Reiches. Nachdem das Joch der französischen Fremdherrschaft gebrochen, war Luxemburg als ein wesentlicher Theil dem deutschen Bunde wieder einverleibt worden. Aber obwohl wir Luxemburger unserer Nationalität und dem Rechte nach Deutsche sind, hat

* Welche Bedeutung dieser Umstand hat, ersieht man aus einer Bemerkung der „Luxemburger Zeitung" (Nr. 197 d. J.), die mir erst nachträglich zu Gesichte kam und gemäß welcher die Abschaffung des deutschen Berichtes „das Verfassungsprinzip, wonach die Kammersitzungen öffentlich sind, zum todten Buchstaben machen würde."

Digitized by Google

man uns als halbe Franzosen behandelt. Man hat uns die fremde Sprache aufgebürdet, hat in unseren Schulen die Nationalsprache stiefmütterlich behandelt, hat die Administration in fremder Sprache geführt und unsere Landstände in französischer Sprache reden lassen. Jetzt, da selbst unser Regierungs-Kollegium uns als Deutsche proklamirt und es offen ausgesprochen hat, daß die innige Vereinigung mit Deutschland unser Recht, unsere Pflicht und unser Heil ist, muß dieser nur zu lange geduldete Mißbrauch aufhören. Unsere Stände können und dürfen von jetzt an nur deutsch reden, damit alles Volk sie verstehe. Die Wallonen zeigen ein großes Gelüste, wieder mit uns vereinigt zu sein; wir wollen sie nicht. Sie mögen allein bleiben. Ihr Land ist arm und will nur an unserem Besitze zehren. Sie wollen nur, wie es früher geschah, die besten Stellen im Laude einnehmen und unsere Nationalität in Gefahr bringen. Die Vereinigung mit den Wallonen hat von jeher die Entwickelung Luxemburgs gehemmt, und mit einem deutschen Luxemburg ist das wallonische Element unvereinbar. Unsere früheren Landstände haben durch die ausländische Sprache, die sie geredet haben, genugsam gezeigt, daß sie kein Herz haben für das Luxemburger Land und Volk. Jetzt, da unser König durch eine bisher nur französisch redende Regierung uns hat zurufen lassen: „Der innige Anschluß an Deutschland ist unser Recht, unsere Pflicht, unser Heil!“ sind französisch redende Landstände eine Abnormität und eine Ungesetzlichkeit geworden, die wir nicht mehr gebrauchen können. Unser Volk soll mitreden und mithören können, und das deutsche Luxemburg verlangt gebieterisch eine deutsche Vertretung.“

Ich habe diese Stelle ausführlich zitirt, eben weil diese Forderung sowohl die damalige klerikale Partei als auch die Verhältnisse im allgemeinen kennzeichnet. Ist es überhaupt nicht eine charakteristische Erscheinung, daß schon vor einem halben

Digitized by Google

Jahrhundert in Bezug auf den Gebrauch der offiziellen Sprache eine Reform energisch verlangt wurde, die noch bis auf den heutigen Tag nicht verwirklicht worden ist?

Die luxemburgische Regierung sandte mehrere Vertreter nach Frankfurt a. M., um an der am 18. Mai eröffneten Nationalversammlung theilzunehmen. Die Luxemburger Landstände waren nämlich am 25. April in Ettelbrück eröffnet worden, um eine neue Verfassung und ein Wahlgesetz, welche der deutschen Nationalversammlung unterbreitet werden sollten, zu entwerfen. Die Männer, die Luxemburg im deutschen Parlamente vertreten sollten, waren an und für sich wenig einflußreich, aber es war merkwürdig, welche Forderungen die Regierung denselben mit auf den Weg gab: sie sollten nämlich das Luxemburger Volk als eine eigene (von der deutschen verschiedene?) Nationalität hinstellen und „gegen alle Beschlüsse der Versammlung protestiren, welche irgendwie den Bestand der luxemburgischen Nationalität angreifen könnten." Das Frankfurter Parlament, dem wichtigere Angelegenheiten vorlagen, ging natürlich darüber hinweg, und die Versammlung verlief bekanntlich auch im übrigen ohne nennenswerthes praktisches Resultat.

Luxemburg bekam eine neue Verfassung, allein dieselbe wurde unter Wilhelm III. (1849—1890) noch mehrmals abgeändert. Der letzte König von Holland ließ sich von 1850 bis 1879 durch seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, als Statthalter im Großherzogthum vertreten. Dieser war keineswegs deutschfreundlich gesinnt, und die Fransquillons verfehlten denn auch nie, auf die Gesinnung des obersten Vertreters des König-Großherzogs hinzuweisen.

Es war im Jahre 1866, als die bekannte „Luxemburger Frage" entstand, bei welcher die Sympathien der beiden Parteien im Luxemburger Lande wieder unzweideutig zu Tage traten. Infolge des preußisch-österreichischen Krieges war der Deutsche

Digitized by Google

Bund aufgelöst worden, und Luxemburg befand sich insofern in einer anormalen Stellung, als es nicht zum Norddeutschen Bunde hinzutrat, aber noch eine preußische Besatzung hatte. Frankreich wollte diesen Umstand benutzen, um sich Luxemburg anzuschließen, und der französische Minister des Auswärtigen, de Moustier, beauftragte daher seinen Gesandten im Haag, nicht bloß gemeinsam mit Holland die Räumung der Festung seitens der Preußen zu betreiben, sondern auch geradezu die Abtretung des Landes von seiten des Königs von Holland an Frankreich anzuregen. Gerüchte hiervon waren bis nach Luxemburg gekommen und hatten dort die Geister in die größte Aufregung gebracht. Man war schon ohnehin über die Stellung des Landes und dessen Zukunft in Unruhe, und nun benutzten französisch gesinnte Luxemburger den gegebenen Vorwand, um eine Annexion des Landes an Frankreich zu verlangen. Bis dahin hatten sich dieselben zwar nie gescheut, ihre Liebe für den Französismus überall zu bekennen, aber jetzt traten sie mit ihren Wünschen aus dem Hinterhalt und suchten dieselben zu verwirklichen, indem sie Petitionen an den König richteten, damit dieser zu Gunsten Frankreichs auf das Großherzogthum verzichten sollte. Der König willigte denn auch schon am 21. März in die Abtretung Luxemburgs an Frankreich ein; die weiteren Verhandlungen sollten zwischen diesem Lande und Preußen stattfinden. Als jedoch Wilhelm III. selbst dem preußischen Gesandten im Haag Mittheilung von jenem Handel gemacht hatte, interpellirte am 1. April von Bennigsen den Grafen Bismarck im Norddeutschen Parlament über die Frage einer eventuellen Abtretung Luxemburgs an Frankreich, indem er auf die früheren Verbindungen des Grenzländchens mit Deutschland hinwies. Bismarck antwortete, indem er auf die keineswegs deutschfreundlichen Gesinnungen der Luxemburger hinwies, die königliche Regierung sei nicht geneigt, das Land, das schon ohnehin zum Zollverein

Digitized by Google

gehöre, zum Eintritt in den Norddeutschen Bund zu zwingen. Er erklärte jedoch andererseits am darauf folgenden Tage dem französischen Gesandten Benedetti, Preußen könne nicht in die Abtretung Luxemburgs an Frankreich einwilligen. Bismarck unterbreitete zugleich die Angelegenheit den Mächten, welche den Vertrag von 1839 unterzeichnet hatten, allein er sah bald ein, daß besonders Oesterreich und England wenig geneigt waren, Preußens Rechte oder Ansprüche auf Luxemburg zu unterstützen. Nachdem daher der französische Minister des Auswärtigen den Gesandten Benedetti beauftragt hatte, von der Zession Luxemburgs abzusehen, unter der Bedingung, daß Luxemburg keine preußische Garnison mehr behielte, erklärte sich Preußen mit dem von Rußland gemachten Vorschlag, die Angelegenheit auf einer internationalen Konferenz zu erledigen, einverstanden. Diese wurde denn auch am 7. Mai in London eröffnet, und außer den Großmächten nahmen Holland, Belgien und Italien daran theil. Durch den am 11. Mai unterzeichneten Vertrag wurde Luxemburg als neutral erklärt und zwar unter der kollektiven Garantie der unterzeichneten Mächte. Das Land blieb in Personal-Union mit Holland, und die in früheren Verträgen festgesetzten Rechte der Agnaten des Hauses Nassau wurden aufrecht erhalten. Die Hauptstadt des Landes sollte seitens der preußischen Truppen, die dieselbe noch immer besetzt hielten, geräumt und die Festungswerke geschleift werden.

So war also die Luxemburger Frage definitiv geregelt. Die fransquillonistische Partei, die nicht müde geworden war, in Petitionen die Annexion an Frankreich zu verlangen, sah sich zwar durch diese Lösung gewaltig enttäuscht, aber sie erklärte sich nichtsdestoweniger mit derselben zufrieden. Das Einzige, was die mehr oder weniger deutsch gesinnte Partei und besonders die Geschäftswelt der Hauptstadt Luxemburg bedauerte, war die Schleifung der Festung; man befürchtete, daß, sobald die ver-

Digitized by Google

hältnißmäßig starke Garnison (in Friedenszeiten 4000 Mann, während die Bevölkerung selbst nur 13000 Seelen zählte) die Stadt verlassen hätte, Handel und Industrie darunter leiden müßten. Im September 1867 verließ die preußische Garnison die alte Bundesfestung, und bald darauf begann man die Festung zu demoliren. Seitdem Luxemburg eine offene Stadt ist, hat sie sich natürlich bedeutend erweitert, und allmählich hat sich auch Handel und Verkehr wieder erholt. In der Folge hat man behauptet, die Luxemburger hätten durch den Ausdruck ihres Willens die Lösung der Luxemburger Frage, also die Neutralität des Landes herbeigeführt, aber wie kann man denn eine solche unsinnige Behauptung aufstellen, da doch damals die meisten Petitionen eine Vereinigung mit Frankreich forderten?

Nach Abschluß des Londoner Vertrages hätte man glauben sollen, Luxemburg würde nunmehr die langvermißte Ruhe wiederfinden, aber gerade da zeigten die Parteien, wie wenig bei ihnen der Patriotismus auf anderweitige Betrachtungen persönlicher oder geschäftlicher Natur verzichten wollte. Statt eine Aussöhnung zu suchen und an der Entwickelung des Landes zu arbeiten, hatte man nichts Eiligeres zu thun, als sich gegenseitig zu verdächtigen und als Vaterlandsverräther zu brandmarken. Nicht am wenigsten war es die ultramontane Partei, welche Alle, die nicht unbedingt ihre Interessen zu fördern bereit waren, bekämpfte und ihnen ihre Sympathien vorzuwerfen pflegte. Früher waren die Ultramontanen gut deutsch gesinnt gewesen, aber sie hatten inzwischen ganz andere Tendenzen zu Tage treten lassen. Die Vertreibung des Bischofs Laürent hatte sie aufs Höchste erbittert, und sie richteten nun all ihren Zorn gegen die zwei liberalen Parteien, von denen die eine deutsch, die andere französisch gesinnt war. Den Einen warf das klerikale Organ ihre deutschen, den Anderen ihre französischen Sympathien vor. So bekämpften sich von 1867 bis 1870 die

Digitized by Google

verschiedenen Parteien mit einer Hartnäckigkeit, die man bis dahin wenig gewohnt war in Luxemburg zu sehen. Es würde zu weit führen, näher über diese Scharmützel zu berichten, bei denen nicht immer politische Klugheit zu erkennen war. Ich will nur einen Vorfall erwähnen, der 1868 viel Staub aufwirbelte und welcher zur Genüge zeigte, daß die Fransquillons noch immer den Plan nicht aufgegeben hatten, das Land an Frankreich zu bringen. In der Nacht vom 6. auf den 7. Juni jenes Jahres wurde in der Hauptstadt ein Plakat angeschlagen, welches die Luxemburger aufforderte, sich zu erheben und ihre Vereinigung mit Frankreich zu verlangen. In dieser „Proklamation" hieß es u. a.:

„Luxemburger! Erhebet euch und erkläret im Angesichte von ganz Europa, daß die Lage, in die man euch gebracht hat, unerträglich ist. Preußen, das ihr verabscheut, gelüstet nach euch. Stoßet alle jene falschen Patrioten von euch weg, die, unter der trügerischen Maske der Autonomie, die Annexion an Preußen euch predigen. Frankreich, das ihr Alle liebt, ruft euch zu sich. Handwerker und Freunde! Frankreich wird euch Arbeit und das Stimmrecht geben. Gutsbesitzer! Frankreich wird eure Güter vor der Entwerthung retten. Familienväter! Frankreich wird alle eure Kinder in die Reihen seiner großen reichen Familie aufnehmen. Erhebet euch, Luxemburger! . . . Die Neutralität ist die Negation des Vaterlandes" u. s. w. Schließlich wird eine nationale Abstimmung verlangt, und dann heißt es: „Vive la France!"

Da dieses Pamphlet offen zum Aufruhr aufforderte, wurde der Urheber, der übrigens ohne politische Bedeutung war, vor Gericht gestellt und in zweiter Instanz zu einem Monat Gefängniß und den Kosten verurtheilt. Vor dem Gerichte war er viel bescheidener als in seiner „Proklamation"; er erklärte, es sei „eine zwar unüberlegte, aber patriotische Handlung"

Digitized by Google

gewesen, da die Geschäfte im ganzen Lande schlecht gingen und daher ein Jeder das Recht habe, eine Annexion des Landes an Frankreich zu verlangen. Das war jedenfalls eine sonderbare Rechtfertigung, und man hat übrigens behauptet, (ob mit Recht oder Unrecht können wir nicht untersuchen), jene Manifestation sei von dem Betreffenden nicht auf eigene Faust unternommen worden.

Als 1870 der deutsch-französische Krieg ausbrach, gerieth das ganze Land in Angst, weil man fürchtete, das Großherzogthum könne von feindlichen Truppen eingenommen und später dem Sieger zuerkannt werden. Die chauvinistischen Franzosenfreunde zweifelten anfänglich nicht im geringsten daran, daß Frankreich siegen müsse, und sie freuten sich deshalb im Geheimen, daß nun ihre Wünsche erfüllt werden sollten, denn sie sagten sich, Frankreich würde jedenfalls das Land an sich nehmen. Derjenige Theil der Bevölkerung, der bis dahin, ohne entschieden deutschfeindlich zu sein, sich immerhin Deutschland gegenüber gleichgültig verhalten hatte, ergriff jetzt Partei für Frankreich, und schon gleich bei Anfang des Krieges ergaben sich die meisten Luxemburger in ihr — wie sie glaubten — unvermeidliches Schicksal. Der gewünschte Ausgang blieb jedoch aus, und die Tage von Wörth, Sedan, Metz waren gewaltige Enttäuschungen für manche Luxemburger.

Deutschland und Frankreich hatten der großherzoglichen Regierung die Versicherung gegeben, sie würden die Neutralität des Landes respektiren, so lange die andere kriegführende Partei dieselbe nicht verletzen würde. Wenngleich die Regierung sich während des Krieges neutral zu verhalten suchte, hätten doch einzelne Franzosenfreunde das Land fast in Gefahr gebracht. Die preußische Regierung sah sich nämlich veranlaßt, in einer Depesche, die der Bundeskanzler v. Bismarck von Versailles aus an die luxemburgische Regierung sandte, Beschwerde zu

Digitized by Google

führen über die Hülfe, die die Luxemburger den französischen Soldaten gewährt hatten und über den nicht verwehrten Durchgang von mehr als 2000 französischen Offizieren und Soldaten durch das Land; die preußische Regierung erklärte deshalb, sie sehe sich nicht mehr verpflichtet, in den militärischen Operationen die Neutralität des Großherzogthums zu beachten. Der Luxemburger Staatsminister protestirte gegen diese Kündigung des Londoner Vertrages und suchte die dem Lande vorgeworfenen Handlungen zu erklären resp. zu rechtfertigen. Es wurden noch verschiedene Depeschen zwischen dem Bundeskanzler und der luxemburgischen Regierung gewechselt, und auf die Aufforderung Bismarcks hin wurde dem französischen Vize-Konsul in Luxemburg das Exequatur entzogen. Dieses war die einzige Folge, die der Zwischenfall nach sich zog. Preußen hatte übrigens keineswegs die Absicht gehabt, feindlich gegen Luxemburg vorzugehen, sondern es wollte bloß die nöthigen Vorsichtsmaßregeln treffen, um die Luxemburger zu verhindern, für die Franzosen Partei zu ergreifen.

Die Krisis von 1870 ging also nochmals an Luxemburg vorüber, aber im folgenden Jahre brachen schon wieder Befürchtungen aus, als die Eisenbahnfrage geregelt werden sollte. Die Luxemburger Eisenbahnen hatten bis dahin zur französischen Ostbahn gehört, und als Deutschland den Anschluß derselben an die elsaß-lothringischen Bahnen forderte, erhoben die Franzosenfreunde lautes Geschrei, als ob dadurch die Neutralität des Landes verloren ginge. Jedoch wurde auch die Eisenbahnfrage gütlich geregelt, und seither hat kein anderes Ereigniß mehr die Unabhängigkeit des Landes bedroht.

Es wird für unseren Zweck wohl nicht nöthig sein, die Ereignisse der letzten Jahre ausführlich zu besprechen. Bekanntlich sah sich infolge der Krankheit des holländischen Königs der Herzog zu Nassau, welchem gemäß dem Familienvertrage des

Digitized by Google

Nassauischen Hauses vom 30. Juni 1783 die Erbfolge zusteht, zweimal gezwungen, die Regentschaft im Großherzogthum zu ergreifen. Wilhelm III. starb jedoch schon am 23. November 1890, und am 9. Dezember bestieg der Herzog den Thron als Großherzog von Luxemburg. Dieser Fürst ist schon 75 Jahre alt, und sein Nachfolger wird sein Sohn, der noch unverheirathete Erbprinz Wilhelm sein, der gegenwärtig im 40. Lebensjahre steht. In absehbarer Zeit wird also in Bezug auf die Thronfolge keine Schwierigkeit entstehen können.

In Luxemburg wurde die neue Aera mit Freuden begrüßt, und wenn man auch im Anfang einigermaßen mißtrauisch gegen die deutsche Dynastie war, die ins Land kommen sollte, so beruhigte man sich doch bald, als der neue Großherzog versicherte, er wolle Luxemburger sein und bleiben. Es wird jedoch für ihn recht schwer sein, den Erwartungen aller Luxemburger zu entsprechen. Gewiß war deutsches Interesse das Erbe seiner Vorfahren, aber in Frankreich und Luxemburg hat man nicht verfehlt, darauf hinzuweisen, daß derselbe König von Preußen, der die Franzosen bei Sedan schlug, auch ein Gegner Herzog Adolphs war. Allein man darf wohl annehmen, daß der jetzige Großherzog mit dem preußischen Königs- und deutschen Kaiserhause wieder ausgesöhnt ist. Diese Aussöhnung war zuerst angebahnt worden durch die am 20. September 1885 erfolgte Vermählung der Prinzessin Hilda, der Tochter des Herzogs Adolph, mit dem Erbgroßherzog Friedrich Wilhelm von Baden, einem Enkel des verstorbenen Kaisers Wilhelm I. Bedeutungsvoll war jedenfalls auch die im Herbst 1888 auf der Insel Mainau stattgehabte Begegnung des Herzogs mit Kaiser Wilhelm, und man glaubt dieser Zusammenkunft es zum Theil zuschreiben zu müssen, daß die Thronbesteigung des Herzogs so widerstandslos erfolgt ist. Die Versöhnung des Herzogs mit dem jetzigen deutschen Kaiser datirt von dem Tode des Kaisers

Digitized by Google

Friedrich, wo der Herzog erschüttert den beiden Wittwen kondolirte; Kaiser Wilhelm II. dankte dem Herzog durch den Wiener Botschafter und drückte die Erwartung aus, der künftige Großherzog von Luxemburg werde freundschaftliche Beziehungen zu ihm unterhalten. Nach der Aussage des Staatsministers Eyschen ließ der Großherzog ihm das zusagen, und es ist auch kein Grund vorhanden, weshalb dieser mit Deutschland in Feindschaft leben sollte. Uebrigens fand am 8. Mai 1891 eine freundschaftliche Begegnung zwischen dem deutschen Kaiser und dem nunmehrigen Großherzog zu Bonn statt, und man kann wohl annehmen, daß das kleine Ländchen mit dem Deutschen Reiche in guten Beziehungen bleiben wird.

Ob aber in Luxemburg alles geschieht, was man von einem deutschen Fürsten zur Förderung des nationalen Bewußtseins eines deutschen Völkchens erwarten dürfte, ist allerdings eine andere Frage. Bis jetzt war der Aufenthalt des Großherzogs in seinem neuen Lande jedesmal nur ein kurzer, und seine politischen Akte waren von keiner bedeutenden Tragweite, so daß sich über seine Politik noch nicht viel sagen läßt. Jedenfalls hat es in Deuschland vielfach einen ungünstigen Eindruck gemacht, daß er seit seiner Ankunft im Lande beständig französisch gesprochen hat. Man hatte das nicht erwartet, und er hätte sich deshalb auch von keiner Seite einen Vorwurf zugezogen, wenn er seine eigene Muttersprache, die ja auch die seines jetzigen Volkes ist, gesprochen hätte. Wenngleich er erklärt hat, er wolle mit sämtlichen benachbarten Herrschern in gutem Einverständniß leben, so hat sein Verhalten doch die französisch gesinnten Luxemburger veranlaßt anzunehmen, er wolle gegen Preußen, „das ihm sein früheres Land geraubt", denselben Haß hegen wie sie. Jedenfalls darf man erwarten, daß er keine Strömung begünstigen wird, die der Entwickelung des Volksthums zum Nachtheil gereichen könnte. Es steht vielmehr zu hoffen,

Digitized by Google

daß er nicht absichtlich sein Auge der Erkenntniß der wahren Verhältnisse in seinem jetzigen Lande verschließen wird, und daß, obgleich er in seinem früheren Leben Erfahrungen hat machen müssen, die für ihn persönlich schmerzlich sein mögen, er jetzt doch nicht in ungebeugtem Stolze und in schlecht verstandenem Eifer eine Strömung begünstigen wird, die er weder als deutscher Fürst noch als Herrscher seines jetzigen Landes billigen kann.

II.

Eine sonderbare Sage, die zwar nicht im Luxemburger Volksmunde bekannt ist, aber sich in alten flandrischen Chroniken vorfindet, berichtet schon aus der ältesten Zeit in symbolischer Weise von dem Einfluß, den Frankreich von Anfang an auf Luxemburg ausübte, und dem Anspruch, den die französischen Könige auf das kleine Ländchen erhoben; dabei scheint darauf hingedeutet zu sein, der französische Einfluß habe sich nach Luxemburg „verirrt", habe sich also nicht aus dem Schoße der Bevölkerung selbst entwickelt.

Es heißt nämlich in jener Sage, vornehme Ritter hätten einst Idonea — der Name ist eine romanische Ableitung von Ida —, die Tochter des französischen Königs Lothar, entführt, sie seien aber in Streit gerathen und Einer habe den Andern erschlagen. Idonea kam auf der Flucht in die Gegend von Lyzeles-Buck (offenbar Lucilinbuck oder Lützelburg, die älteste Form des Namens Luxemburg). Dort lebte ein Graf Lyderick, der sie aufnahm, als sie ihm mittheilte, sie sei von vornehmer Abkunft und eine Christin. Nach vielen Jahren fand Lothar seine Tochter als Gattin Lydericks und Mutter von 15 Söhnen und 3 Töchtern wieder, und er machte seinen Schwiegersohn zum Fürsten von vielen Städten.

Diese Sage ist offenbar verwandt mit der in Luxemburg

Digitized by Google

wohlbekannten Sage von Siegfried und Melusina oder vielmehr nur eine Nachbildung dieser aus späterer Zeit. Siegfried trifft Melusina auf der Jagd, und so mag es auch erklärlich sein, daß die erstere Sage berichtet, Lyderick habe einen Kittel von grünem Tuche getragen, Idonea aber Kleider von theurem Baldekin, mit Gold besäet. „So ließ nun Lyderick seine Kinder Kleider tragen auf der einen Seite von Baldekin mit Gold, auf der andern aus grünem Tuche. Darin war die Mischung von vornehm und einfach, von fränkisch und lützelburgisch dargestellt" (Dr. Victor Hartogensis, Französische Einflüsse. Berlin 1889. S. 11).

Soll nicht noch mehr die frühere Sage von der ursprünglich französischen Fee Melusina, mit der Siegfried einen Ehebund schloß (er verschwor sich der Sage gemäß auch dem Teufel, um die „Lützelburg" auf dem Bockfelsen gründen zu können) und aus der die Luxemburger später einen Wassergeist der Alzette machten, eine symbolische Bedeutung haben? Soll nicht der Umstand, daß Melusina durch Verschulden Siegfrieds in ein Weib mit Fischschwanz verwandelt wird (desinit in piscem mulier formosa superne), andeuten, daß aus der Verbindung verschiedenartiger Elemente nur Heterogenes entstehen kann?

Wie dem auch sein mag, es steht jedenfalls fest, daß der französische Einfluß, der schon seit der Zeit der Gräfin Ermesinde nach Luxemburg herüberdrang, keine günstige Wirkung auf den Nationalcharakter der Luxemburger ausgeübt hat.

Man glaubt in Deutschland vielfach, die luxemburgische Bevölkerung sei unter dem Einfluß des Franzosenthums ganz mit fremden, speziell wälschen Elementen zersetzt worden. Das ist jedoch eine irrige Meinung, denn das Volk ist durchaus deutsch geblieben, und die Zahl der im Lande ansässigen Franzosen ist wirklich unbedeutend. (Gemäß der am 1. Dezember 1890 vorgenommenen Volkszählung beträgt die Gesamtbevölkerung

Digitized by Google

des Großherzogthums 211088 Seelen, worunter 17990 Ausländer. Von diesen Letztern sind 12296 Deutsche, 3234 Belgier, 1425 Franzosen, 439 Italiener, 325 Oesterreicher, 76 Schweizer, 50 Holländer u. s. w.) Wennschon die Franzosen im Lande wenig zahlreich sind (und von den geborenen Luxemburgern ist kein einziger als französisch anzusehen), so ist es noch charakteristischer, daß bis jetzt keine eigentliche Verschmelzung zwischen inländischen und ausländischen Elementen stattgefunden hat. Die Ehen zwischen Luxemburgern und Französinnen (oder umgekehrt) sind sehr selten, und wer einmal Gelegenheit hatte, eine Heirath z. B. zwischen einem Franzosen und einer Luxemburgerin kennen zu lernen, wird sich davon überzeugt haben, daß deutsches und französisches Blut sich nicht so leicht assimiliren läßt, als man gemeinhin annimmt. Was da fehlt, das ist, selbst trotz der vollkommenen Beherrschung der französischen Sprache, das intimere Verständniß, ohne welches keine Verbindung auf die Dauer haltbar und fruchtbringend sein kann.

Wenn die Wünsche mancher Luxemburger erfüllt worden wären, so wären sie längst französisch geworden, denn sie haben seit mehreren Jahrhunderten nichts vernachlässigt, um wenigstens äußerlich Franzosen zu sein. Ihr innerstes Wesen ist deutsch geblieben und wird es auch bleiben. (Naturam expellas furca, tamen usque recurret!). Der „Zug nach dem Westen", speziell nach Paris, ist wohl nirgends verhältnißmäßig so stark als in Luxemburg. Schon seit Anfang dieses Jahrhunderts waren aller Augen nach der Weltstadt an der Seine gerichtet. Und deshalb „ergoß sich alles, was das Vaterland auswarf, nach Westen: der Abschaum der unteren Klassen, das ehrsame Handwerk, die halbgebildete Jugend, die zu Haus keine Anstellung gefunden hatte. Die Franzosen lernten die kernigen, altdeutschen Eigenschaften der Luxemburger schätzen und suchten dieselben zu eigenem Nutzen auszubeuten. Man empfing sie mit offenen Armen und köderte

Digitized by Google

sie durch hohe Löhne, deren Ueberfluß nach der Heimath wanderte und dort beredtes Zeugniß ablegte von dem Reichthum Frankreichs. Wenn dann von Zeit zu Zeit die Auswanderer heimkehrten, überzogen von dem glanzvollen Firniß der französischen Zivilisation, dann ließen sich schwache Gemüther durch die äußere Hülle bestechen, ohne zu bedenken, daß das ehrliche deutsche Herz darunter sehr oft vergiftet war" (Die Luxemburger Frage, S. 6).

Noch jetzt halten sehr viele Luxemburger darauf, wenigstens einige Zeit in Frankreich zuzubringen. Die meisten Handwerker wollen ihren „tour de France" machen, und viele lassen sich auch dauernd dort nieder. In den Arbeitervierteln von Paris, in der Villette, dem Faubourg St. Antoine u. s. w., sowie in Courbevoie und andern Vorstädten findet man sehr häufig luxemburgische Familien, die so ziemlich abgeschlossen dort leben und auch nur in ihrer Mundart unter einander verkehren, weßhalb sie von den Franzosen häufig als Preußen oder Deutsche angesehen werden. Nach der im Mai 1891 stattgefundenen französischen Volkszählung gab es in Paris 13156 Luxemburger (6195 Männer, worunter natürlich sehr viele Arbeiter, die wieder in ihr Heimathland zurückkehren, und 6961 Frauen, unter denen wohl die Mehrzahl Dienstmädchen sein mögen). In ganz Frankreich wurden 33166 Luxemburger gezählt. Es befinden sich darunter wohl einige, wie der Forschungsreisende Capus, die Universitätsprofessoren Vesque und Lippmann, die in der Gelehrtenwelt zu Ansehen gelangt sind, aber die andern Luxemburger sind der überwiegenden Mehrzahl nach Arbeiter oder Dienstboten, die lediglich der höheren Löhne wegen nach Frankreich gegangen sind.

Daß diese völlig ungebildeten Leute im Verkehr mit dem Pöbel dieselbe Abneigung gegen Deutschland hegen wie die französischen Chauvinisten, ist begreiflich. Die, welche später nach

Digitized by Google

Luxemburg zurückkehren, wissen dort natürlich nur das Lob der großen Nation zu singen. In fast jedem Dorfe, besonders aber im südlichen Theile, sind aus Frankreich zurückgekehrte Arbeiter, die ihre weite Sammetpumphose zur Schau tragen und bei jeder Gelegenheit auf französisch fluchen, ständige Typen.

Das Landvolk hat trotz allem noch am besten dem Eindringen der französischen Sitten zu widerstehen gewußt, aber in andern Kreisen müssen wir viel größere Veränderungen konstatiren. So ging jedenfalls eine feste Stütze des Nationalgeistes dadurch verloren, daß der einheimische Adel schon vor Beginn dieses Jahrhunderts zum größten Theil ausstarb oder auswanderte, während der übrige Theil sich an Frankreich oder an Belgien anschloß. In der Liste der 1815 ernannten 53 Mitglieder der Ritterschaft zu den Provinzialständen finden wir keinen einzigen Namen der alten Ritterschaft deutscher Zunge mehr, die noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts sehr zahlreich gewesen war. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren aus der Freigrafschaft Burgund und den spanischen Niederlanden zahlreiche adelige Familien eingewandert, von denen 1815 noch etwa sechs im Lande ansässig waren, nämlich die de Soleuvre, die Grafen Brias, die Barone du Prel, die Grafen d'Argenteau, die Barone de Tornaco und d'Anethan; auch diese sind mit einer einzigen Ausnahme seither ausgestorben oder haben wenigstens das Land verlassen. Daß neben diesen auch die wallonischen Namen im Volke nach und nach verschwunden sind, ist leicht erklärlich, aber am auffälligsten ist es, daß eine große Zahl von echt luxemburgischen Namen sich durch ausländische verdrängen ließen, so daß man sie heutzutage gar nicht mehr im Lande kennt. Diese Namens-Veränderungen geben uns gleichsam im kleinen die Geschicke des Landes zu erkennen, die mehr als sonstwo die Zersetzung des Deutschthums begünstigten.

Ich habe bereits im ersten Theile dieser Abhandlung

Digitized by Google

bemerkt, daß die Luxemburger deutsch sind gemäß Abstammung, Sprache und Sitten. Es dürfte angezeigt sein, die sprachlichen Verhältnisse einer näheren Betrachtung zu unterziehen, da sie nicht bloß geeignet sind, ein eigenthümliches Licht auf die Luxemburger Geschichte und Politik zu werfen, sondern auch manches hierüber in Deutschland und anderwärts herrschende Vorurtheil aufzuklären im stande sind.

Die Umgangssprache ist im ganzen Lande der Luxemburger Dialekt. Sehr wenige Leute sprechen im gewöhnlichen Leben französisch, obschon alle Gebildeten beide Sprachen kennen. Alle Luxemburger verstehen Deutsch, selbst wenn sie nur eine sehr mangelhafte Schulbildung genossen haben; das Französische können nur Diejenigen sprechen, welche höhere Studien getrieben haben oder etliche Jahre in Frankreich waren. Die Kinder lernen zwar bereits in der Volksschule französisch, allein sie kommen doch nicht über die Anfangsgründe hinaus, und da mit dieser Methode kein praktisches Resultat erzielt wird, vielmehr viele Uebelstände damit verbunden sind, so haben hervorragende Pädagogen dieselbe längst verurtheilt. Was die Verwaltungssprache anbelangt, so erkennt zwar die Verfassung die deutsche und die französische Sprache als gleichberechtigt an, jedoch wird die französische fast ausschließlich gebraucht; alle Verhandlungen werden in französischer Sprache gehalten, und nur die Steuerzettel werden auf deutsch gedruckt. Es scheint fast, als sei man nur in diesem einen Falle besorgt, daß das Volk das Mitgetheilte verstehen soll, während in der Kammer, im hauptstädtischen Gemeinderathe u. s. w. alle Diskussionen auf französisch gehalten werden. Auf den Gerichten ist man allerdings oft genug gezwungen, mit den Angeklagten „Luxemburger Deutsch" zu reden, aber nichtsdestoweniger halten die Advokaten ihre Reden auf französisch, so daß in vielen Fällen die Betheiligten gar nichts von dem verstehen, was ihre

Digitized by Google

Vertheidiger sagen. Daß es unbedingt nöthig wäre, in Bezug auf die Amts- und Verwaltungssprache eingehende Reformen zu veranlassen, liegt auf der Hand.

Die Luxemburger, die so partikularistisch gesinnt sein wollen, sollten doch mehr darauf halten, daß ihr Dialekt überall da gebraucht werde, wo er gebraucht werden kann. Ich will nur ein Beispiel anführen: im Luxemburger Gemeinderath gab es von jeher Herren, die weder deutsch noch französisch richtig sprechen und schreiben können, und dennoch hält man darauf, daß in den Sitzungen französisch gesprochen werde. Wenn man nicht das Deutsche, das die meisten jedenfalls geläufig (wenn auch nicht immer ganz korrekt) handhaben können, nicht gebrauchen will, so stände ja nichts im Wege, daß man in der Luxemburger Mundart berathschlagte, da man ja doch nur über lokale Interessen zu verhandeln hat.

Gegen den Gebrauch des Dialektes hat Niemand etwas einzuwenden. Im Gegentheil, er kann auf die Entwickelung des Volksthums nur günstig einwirken. Die Mundart, die die Luxemburger sprechen, ist ein lebendiges Zeugniß ihrer Nationalität. Diese wird nicht untergehen, so lange die einheimische Sprache besteht.

Die Luxemburger Mundart gehört bekanntlich zu den mitteldeutschen Dialekten und zwar zu den fränkischen Mundarten, als deren Zentrum Frankfurt a. M. zu betrachten ist. Ihre jetzige Ausbildung mag sie wohl erst um das 10. oder 11. Jahrhundert erhalten haben. Jedenfalls findet man die ersten Keime derselben nicht vor dem 8. Jahrhundert. Als die fränkischen Eroberer sich wohnlich im Lande niederließen, hatte ihre Sprache bereits die niederdeutschen weicheren Laute nach und nach aufgegeben und war gleichsam hochdeutsch geworden. Es verdient auch erwähnt zu werden, daß zu Anfang des 9. Jahrhunderts Karl der Große 10000 Sachsen in die Gegend

Digitized by Google

zwischen Maas und Rhein (also auch ins Luxemburger Land) verpflanzte, und so mag die Sprache derselben dem herrschenden Dialekte niederdeutsche Elemente zugeführt haben. Die jetzige Luxemburger Mundart beschränkt sich nicht auf die politischen Grenzen des Großherzogthums. So reicht sie gegen Westen etwa drei Stunden weit in die belgische Provinz Luxemburg, deren Hauptort Arlon oder, wie die Luxemburger sagen, „Arel op der Knippchen" (Arel auf der Kuppe, dem Berge) ist. Gegen Norden verläuft sie sich in die trierische Mundart, die ganz verwandt ist, und südlich erstreckt sie sich noch in Lothringen bis in die Umgegend von Metz hinein, um nach und nach in den Elsässer Dialekt überzugehen. Obschon das Luxemburger Land nur 47 Quadrat-Meilen umfaßt, so wird doch angenommen, daß der Luxemburger Dialekt auf nahezu 100 Quadrat-Meilen von etwa einer halben Million Einwohner gesprochen und verstanden wird.

Ein Luxemburger Sprachforscher, P. Klein, der Verfasser eines Werkes über „die Luxemburger Sprache" (Luxemburg, 1855) hat die heimathliche Mundart treffend mit folgenden Worten gekennzeichnet: „Als deutscher Dialekt trägt unsere Mundart die wesentlichen Charakterzüge der deutschen Sprache überhaupt an sich, Herzlichkeit und Kraft; als Volksmundart theilt sie mit andern Volkssprachen die trauliche Gemüthlichkeit, die treuherzige Unschuld, die frische Natürlichkeit, die ungekünstelte Offenheit und Gradheit, die bei einem unverdorbenen Menschenschlag stets der unmittelbare Ausdruck eines naturkräftigen Sinnes sind. Die Mischung der weicheren Aussprache des Südens mit der härteren des Nordens giebt der Mundart den eigenthümlichen Klang, der den Luxemburger unter allen Deutschen gleich kenntlich macht."

Im Lande selbst unterscheidet man vier Unter-Mundarten, die aber nur durch geringe Eigenthümlichkeiten von einander

Digitized by Google

verschieden sind. Es sind die Alzette-, Sauer-, Mosel- und Oeslinger Mundart, von denen die erstere im sogenannten Gutland, speziell in der Hauptstadt gesprochen und sehr häufig mit fremden Wörtern vermischt wird. Die drei andern haben sich ziemlich ungetrübt von fremden Einflüssen erhalten. Es ist fast unglaublich, in welch barocker Weise gebildete Luxemburger manchmal die allereinfachsten Ideen in einem luxemburgischen Kauderwälsch ausdrücken und zwar meistentheils in Fällen, wo es gar nicht nöthig ist, ein Fremdwort zu gebrauchen. So zitirt z. B. Dr. Gläsener in seinem Werke „Le Grand-Duché de Luxembourg" (p. 274) folgenden Satz, den ein Richter zu einem Angeklagten gesprochen haben soll: „Dir sed akkuséert, d'Libertét fun den Enschären entravéert ze hun." In richtigem Französisch heißt das: „Vous êtes accusé d'avoir entravé la liberté des enchères" (Zu deutsch: „Sie sind angeklagt, eine Versteigerung am Fortgang gestört zu haben.") Wie soll Jemand, der kein Französisch weiß, jenen Satz verstehen können? Und doch hätte sich jener Satz ganz einfach wie folgt auf Luxemburger Deutsch ausdrücken lassen: „Dir sed ugeklôt, eng Sté ennerbrach (oder: gestéert) ze hun." Solcher Fälle könnte man eine ganze Menge erwähnen, und wer eine Zeit lang in Luxemburg Gelegenheit hatte, Leute aus dem Mittelstande reden zu hören, wird sich fragen: Wie ist es überhaupt möglich, daß man eine kerndeutsche Mundart mit einem solchen ausländischen Ballast verunstaltet? Wie auch die Luxemburger gesinnt sein mögen, es wäre jedenfalls ihre erste Pflicht, ihre Mundart rein zu bewahren und vor dem Untergang zu retten, denn selbst wenn ihr Land in einem größeren Reiche aufgehen sollte, ihre Sprache wird dann noch immer Zeuge sein von ihrem Ursprung, ihrer Nationalität, ihrem innersten Wesen.

Man hat in Luxemburg schon wiederholentlich der Meinung Ausdruck verliehen, die dortige Mundart sei ein Gemisch ver-

Digitized by Google

schiedenartiger Sprachen. Gewiß ist es, daß man französische, holländische, englische und sogar spanische Wörter darin findet, aber der Dialekt bleibt nichtsdestoweniger rein deutsch. Nicht bloß sind die Fremdwörter dort, wo der Dialekt rein gesprochen wird, verhältnißmäßig sehr selten, sondern dieselben haben auch überhaupt keinen Einfluß auf das eigentliche Wesen desselben auszuüben vermocht. Die einzigen Fremdwörter, die überhaupt in Betracht kommen können, sind die französischen. Abgesehen von einzelnen Wörtern, die zum Theil sich auch im Hochdeutschen und in andern Sprachen vorfinden oder die längst derart verstümmelt wurden, daß die meisten Leute gar nicht wissen, daß es Fremdwörter sind, und man den französischen Ursprung des Wortes nicht mehr leicht errathen kann (ich erinnere nur an: Biwlamôt, von boeuf à la mode, Scharbang, von char-à-banc, Fôer, von foire u. s. w.), hat bei der überwiegenden Mehrzahl eine Assimilation noch nicht stattgefunden und wird auch allem Anschein nach in absehbarer Zeit nicht stattfinden. So kann man nicht sagen, daß die Unmasse der in der Hauptstadt gebrauchten französischen Zeitwörter, die wirklich französisch ausgesprochen werden, aber bei denen man die Endung jedesmal in -éeren abändert, auch schon Bürgerrecht in der Mundart besitze. Wenn die mehr oder weniger gebildeten Leute jeden Augenblick ein französisches Wort gebrauchen und ihm gewöhnlich eine luxemburgische Endung anhängen, so kommt das nicht etwa daher, als existirten gar keine passenden Wörter dafür im Luxemburgischen oder im Deutschen, sondern in den meisten Fällen rührt es von einer Nachlässigkeit her: man will sich nicht die Mühe geben, in der Muttersprache den entsprechenden Ausdruck zu suchen. Durch diese Gleichgültigkeit muß natürlich der Dialekt viel leiden. Man wird überhaupt aus den vorhergehenden Ausführungen ersehen haben, daß in mehr als einer Hinsicht die Luxemburger sich einen Mangel an Patriotis-

Digitized by Google

mus zu schulden kommen ließen, sonst befände sich jetzt der Volkscharakter nicht in einer so großen Gefahr. Ich würde nicht enden, wenn ich in dieser Hinsicht alle Mißgriffe, alle Fehler und Unterlassungssünden erwähnen wollte. Der Unfug mit französischer Etikette, der ja leider! auch in Deutschland nur zu häufig zu Tage tritt, ist in Luxemburg derart eingerissen, daß er noch in einem Menschenalter nicht zu vertreiben wäre. Ich habe eingangs dieser Schrift gesagt, wer das Luxemburger Land durchstreifen wollte, würde keinen Augenblick daran zweifeln, daß die Einwohner Deutsche sind, aber wenn Jemand bloß durch das Land hindurchginge, ohne mit Leuten zu verkehren, so müßte er zu der Meinung verleitet werden, das Land sei französisch und es seien nur einzelne Deutsche hineingedrungen. An allen Thüren und an allen Fenstern, auf den öffentlichen Gebäuden u. s. w. sieht man nichts als französische Aufschriften, und es muß Einem bis ins Innerste des Herzens leid thun, wenn man sieht, wie echt deutsche Namen, wie Meier, Müller und Schneider, in französischer Umrahmung erscheinen. In den kleinsten Dörfern giebt es keine Eßwaaren-Handlungen, sondern nur „épiceries“, keine Schneider, sondern „tailleurs“, keine Schuster, sondern „cordonniers“, keine Wirthe und Wirthshäuser, sondern „marchands de vin“ oder „cafés“ oder (wie vielfach auch in Deutschland falsch gebraucht) „restaurants“, kein Schulhaus, sondern eine „maison communale“. Selbst die Wegweiser und Kilometersteine an den Landstraßen tragen französische Namen; da heißt es nicht Clerf, sondern Clervaux, nicht Fels, sondern Larochette, nicht Siebenbrunnen, sondern Septfontaines, und dann die unzähligen Namen auf -ingen, Hesperingen, Ehleringen, Fentingen, Bartringen u. s. w., diese echt deutschen Namen glaubt man mit der Endung -ange französiren zu können. Wohlverstanden sind diese französischen Namen wie Hespérange, Ehlerange, Fentange, Bertrange u. s. w. beim Volke gar nicht gebräuchlich

Digitized by Google

und den gewöhnlichen Leuten überhaupt nicht verständlich. Wenn man Jemand nach der Ursache dieser jedenfalls sonderbaren Erscheinung fragt, so heißt es: „Das geschieht von Amtswegen, das war noch immer so" u. s. w., und es fällt wohl keinem Menschen ein, zu bedenken, daß doch in erster Linie die Bequemlichkeit der Einwohner selbst dagegen protestiren müßte. Wer etwa glaubt, jener kleine Dorfkrämer, der über seiner Bude das Wort „Epicerie" so gerne prangen sieht, verstehe französisch, der ist in gründlichem Irrthum befangen; in den meisten Fällen versteht der Mann kein Wort französisch, und wenn man ihn fragt, „weshal bnennen Sie ihren Laden Epicerie-Geschäft?" so antwortet er: „Die andern Leute machen es auch so." Die Mode! die Mode! Wer ginge sie zu einem Dorfkrämer suchen?

Ich habe im vorstehenden nur Einiges ausgewählt, um zu zeigen, wie man überall den Volkscharakter zu unterdrücken und zu verdrängen sucht, indem man ihm eine französische Etikette aufklebt. Mit diesem System wird man es jedoch nie fertig bringen, aus Deutsch-Luxemburgern Franzosen zu machen. Wenn man jene Verwälschung lange genug konsequent durchführt, kann man (besonders an einzelnen schon jetzt leidenden Stellen, wie im südlichen Theile des Landes, im Erzbecken, dicht an der französischen Grenze) ein Zwittergeschlecht erzielen, und das wäre traurig für die Luxemburger, ja es wäre bedauernswerther als eine neue Theilung des Landes.

Ich hoffe, meine Ausführungen werden das deutsche Volk in Bezug auf die Zustände in Luxemburg einigermaßen aufklären. Vielleicht wird dann auch im großen Mutterlande etwas mehr Interesse für das kleine Grenzländchen wach werden, als es bis jetzt der Fall war. Ich werde hernach noch ganz kurz andeuten, was man in Deutschland für Luxemburg thun könnte. Ich bin kein Freund von Ahndungen oder Zwangsmaßregeln, und ich bin der Ueberzeugung, daß hier nur auf gütlichem Wege, durch

Digitized by Google

Aufklärung und Belehrung etwas erreicht werden kann. Wenn man sich fragt, welche Aussichten das Deutschthum unter den gegenwärtigen Umständen in Luxemburg hat, so kann man dieselben zwar nicht als allzu freudige bezeichnen, aber wer wollte auch die Hände müßig in den Schoß legen und an der Zukunft verzweifeln?

Mehr als einmal war Luxemburg eine Gefahr für Deutschland. Dieses hatte nicht immer Nutzen von dem kleinen Grenzländchen und seiner früher so wichtigen Festung, und man hat nicht ganz mit Unrecht behauptet, Luxemburg, das so lange eine Ausfallspforte gegen Frankreich zu sein schien, sei doch nur eine Position gewesen, von welcher französischer Anspruch und Angriff auf deutsches Leben herüberkam. Daß die Luxemburger in früheren Jahrhunderten und noch in den letzten Zeiten nicht immer patriotisch klug gehandelt haben, wird Niemand leugnen. Zwei Ursachen waren häufig daran schuld: die geographische Lage, mitten zwischen Franzosen und Belgiern einerseits und Reichsdeutschen anderseits, und dann der bei einem kleinen Staate fast unvermeidliche Geist des Partikularismus.

Der letzte deutsch-französische Krieg, der Deutschland die Einheit wiedergegeben hat, ist in moralischer Hinsicht nicht ohne Einfluß auf die Luxemburger geblieben. Selbst die ärgsten Franzosenfreunde hatten sich nach dem Ausgang des Krieges in ein bedenkliches Schweigen gehüllt, aber das dauerte nicht lange, und schon fanden sich auch im Großherzogthum angebliche Patrioten veranlaßt, den französischen Revanchegelüsten ihre Zustimmung zu ertheilen. Wenn, wie der luxemburgische Staatsminister Paul Eyschen in seinem Werke „Das Staatsrecht des Großherzogthums Luxemburg" (S. 44) ausführt, die neutralen Länder mit besonderer Sorgfalt internationale Beziehungen pflegen und der inneren Politik fremder Staaten gegenüber eine wohlwollende Unparteilichkeit beobachten sollen, so ist es doch

Digitized by Google

jedenfalls mit den Pflichten eines neutralen Staates unvereinbar, von dem „Verluſt“ von Elſaß-Lothringen zu reden und der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, Deutſchland werde eines Tages „noch anders aufs Haupt geſchlagen werden als Frankreich“. Seitdem der Herzog zu Naſſau den großherzoglichen Thron beſtiegen hat, haben die Fransquillons in einem kleinen Parteiblatt, das ſeine Spalten mit Vorliebe mit deutſchfeindlichen Artikeln füllt, ein willkommenes Organ gefunden. Bei den bekannten Nanziger Feſten fraterniſirten Luxemburger Turnvereine mit den czechiſchen Sokols, und ein hauptſtädtiſcher Gemeinderath hat ſeine Sympathie für Frankreich daſelbſt ausgeſprochen. Im Lande ſelbſt hat man es bereits getadelt, daß eine gewiſſe Zahl von Luxemburgern und Franzoſen am 1. November, wenn ſie auf die Gräber von franzöſiſchen Soldaten gehen, dort „Vive la France!“ rufen und politiſche Reden halten, wo es ſich doch eher geziemen würde, in Stille der Todten zu gedenken.

In einem Aufſatz des „Deutſch-nationalen Jahrbuches“, von Pröll (2. Jahrgang, S. 110) wird auf die Agitationen dieſer Leute, die ſich in Luxemburg als Patrioten ausgeben, aufmerkſam gemacht. „Es giebt in Luxemburg,“ heißt es an jener Stelle, „gewiſſe Schwätzer, die bei jeder Gelegenheit über Deutſchland ſchimpfen und dann natürlich nicht verfehlen, auf Frankreich hinzuweiſen, das Land, wo „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ herrſcht und wo man lebt wie ein Gott. Dieſe Leute gehören, abgeſehen von einem Theil des niedrigſten Janhagels, zum guten Theil der Mittelklaſſe an, die ſich etwas vornehmer dünken als andere Leute und dabei ihre nach der neueſten Pariſer Mode verfertigten Kleider zur Schau tragen, auch franzöſiſch parliren, — wenn ſie es überhaupt können. Den meiſten Lärm aber vollführen verſchiedene Zeitungen, deren Treiben mit jedem Tage ärger wird. Die, welche in dieſen

Digitized by Google

Zeitungen von französischen Sympathien reden, waren gewöhnlich nie in Frankreich, haben weder das Land noch seine Bewohner kennen gelernt, haben keinen Begriff von französischer Kultur und kennen nicht mehr von französischen Sitten, als irgend ein deutscher Kleinstädter, der nie aus seinem Nest heraus kam und nur sein Lokalblättchen liest."

Man kennt auch in Deutschland den Vers, den die Luxemburger so häufig singen, um den Deutschen zu trotzen: „Mir welle jo keng Preise gin!" Dieser Vers lautet aber in dem „Feierwôn", einem Liede, das Michel Lentz 1859 bei Gelegenheit der ersten Eisenbahn-Einweihung im Lande dichtete und das sonderbarerweise als Nationallied angesehen wird, ganz anders, nämlich: „Mir welle bleiwen wat mir sin", und der Dichter hat schon mehr als einmal gegen diese willkürliche Textverstümmlung protestirt. Es ist übrigens nur der Pöbel, der jene Variante singt und der aus dem „Feierwôn", einem ursprünglich ganz harmlosen Liede, ein luxemburgisches „hej Slované" gemacht hat. Man hat sich in deutschen Zeitungen schon oft hierüber aufgehalten, allein man dürfte wohl die Tragweite dieses Verses überschätzen, wenn man ihn als eine Beleidigung auffaßt. Gewiß kann man eine solche geradezu trotzige Bemerkung nicht billigen, aber man darf doch nicht vergessen, welche Klasse von Leuten es ist, die dieselbe ausspricht: es sind größtentheils ungebildete Leute, denen man von jeher Deutschland als ein Barbarenland geschildert hat und die einfältig genug sind zu glauben, wenn sie Preußen trotzen, kämen sie nie in Gefahr, deutsch zu werden.

Die Luxemburger Fransquillons denken nicht daran, daß in Luxemburg alles deutsch ist, Sprache, Abstammung, Sitten und Gebräuche u. s. w. und daß die Franzosenthümelei, die man bei einem Theil der Einwohner findet, bloß etwas rein äußerliches ist. Die eigentliche Landbevölkerung ist zum großen Theil noch

Digitized by Google

immer echt luxemburgisch. Der Bauer, der von jeher seiner Scholle treu blieb, weiß nichts von Politik und kümmert sich wohl wenig darum, ob ein König von Holland Großherzog von Luxemburg ist oder sonst ein Fürst. Mit Recht hat man bemerkt, die französische Sprache werde sich nie und nimmer auf dem Lande verbreiten, selbst wenn noch soviel Propaganda dafür gemacht wird. „Der Luxemburger Bauer ist ein zäher Charakter, der vor allem am Althergebrachten festhält; wenn einmal Franzmänner in sein Dorf kämen und ihm die wälsche Sprache aufdrängen wollten, würde er wieder wie vor hundert Jahren Knüppel, Sensen und Gabeln ergreifen, um die Eindringlinge zu vertreiben." (Deutsch-nationales Jahrbuch, 2. Jahrgang, S. 111.)

Der wirklich gebildete Theil des Luxemburger Volkes weiß recht wohl zu unterscheiden zwischen deutsch und französisch, und er läßt sich nicht leicht zu thörichten Sympathien hinreißen. Auch die bedeutendsten Industriellen des Landes wissen recht wohl den Vortheil zu schätzen, den ihnen die Verbindung mit dem Zollverein bringt. Fast der ganze Handel im Lande ist auf den deutschen Markt angewiesen, und viele Industriezweige könnten gar nicht mehr bestehen, wenn Deutschland dem Lande die Handelsgemeinschaft kündigen würde. Der Zollanschluß an Deutschland fand 1842 statt. Luxemburg hatte sich erst nach langem Zaudern dazu entschließen können, und anfänglich erregte der von Wilhelm II. genehmigte Vertrag vom 8. Februar 1842 in verschiedenen Kreisen Unzufriedenheit; es hatten nämlich bis dahin einzelne Industriezweige in Belgien ein Absatzgebiet gefunden, und man fürchtete, diese könnten auf dem deutschen Markte nicht denselben Erfolg haben. Man sah jedoch bald ein, daß der Eintritt in den deutschen Zollverein einen neuen Aufschwung von Handel und Gewerbe mit sich brachte, und heute wäre Niemand so thöricht, ohne weiteres

Digitized by Google

auf die kommerzielle Verbindung mit Deutschland zu verzichten. Daß übrigens der meiste Verkehr mit Deutschland stattfindet beweist nicht bloß der offizielle Bericht über den Güterverkehr, sondern auch die Poststatistik. Aus den jedes Jahr veröffentlichten Zahlen geht hervor, daß der Postverkehr mit Deutschland der wichtigste und umfangreichste von allen mit Luxemburg verkehrenden Ländern ist. So trafen im Jahre 1890 aus Deutschland 925198 Briefschaften ein, nach Deutschland gingen deren 649588. Die Zahl der nach Frankreich abgegangenen Briefe betrug nur die Hälfte. Telegramme gingen nach Deutschland 20962, nach Frankreich nur 5365; aus Deutschland trafen ein 18075 Telegramme, aus Frankreich 5489.

Die Verwaltung der Wilhelm-Luxemburg-Eisenbahn wurde durch den am 11. Juni 1872 zu Berlin zwischen dem Deutschen Reiche und dem Großherzogthum abgeschlossenen Vertrag an Deutschland übertragen. Zugleich wurde die Uebereinkunft mit dem Zollverein dahin abgeändert, daß Luxemburg bis zum 31. Dezember 1912 im deutschen Zollverband verbleiben müsse, so lange nämlich die betreffenden Bahnstrecken von der kaiserlichen General-Direktion der Eisenbahnen von Elsaß-Lothringen oder von einer andern, an deren Stelle getretenen Reichsbehörde verwaltet und betrieben werden. Die deutsche Verwaltung der Hauptbahn im Großherzogthum hat schon manchen merklichen Nutzen hervorgebracht. Nicht bloß ist man mit derselben zufriedener als mit der früheren französischen Ostbahn-Verwaltung, sondern die Bevölkerung ist auch schon mehr mit Deutschland in Berührung gekommen. Von jeher waren die Luxemburger infolge der engen Grenzen des Landes in nicht unmerklichem Maße auf die Auswanderung angewiesen, und seit der französischen Revolution folgte man am meisten dem Zuge nach dem Westen. Seit dem Kriege von 1870 ist aber in dieser Hinsicht ein kleiner Wandel eingetreten, denn die Auswanderung

Digitized by Google

aus Luxemburg nach dem westlichen Deutschland wächst von Jahr zu Jahr. (Gemäß der amtlichen Zählung befanden sich im verflossenen Jahre 7316 Luxemburger in Lothringen.)

Es kann jedenfalls nur günstig auf die Entwickelung des Volksthums in Luxemburg einwirken, wenn die Bevölkerung mit ihren Stammesgenossen näher in Verbindung tritt. Früher gehörte das Land zwar zum Deutschen Bunde, aber das Volk wußte nichts davon, es hatte kein Interesse für deutsche Geschichte und Kultur, und es verhielt sich allem, was vom Rheine herüberkam, völlig gleichgültig gegenüber. Deshalb war es auch von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, daß ein großer Theil der Bevölkerung durch eine Handelsgemeinschaft mit Deutschland in Verbindung trat und so Gelegenheit fand, dasselbe näher kennen zu lernen.

Wenn man von den eigentlichen Französlingen absieht, die wohl kaum zu bekehren sind, wagt es, wie ich bereits bemerkte, kein verständiger Luxemburger mehr, dem Deutschthum feindlich gegenüber zu treten, aber was eben am meisten zu bedauern ist, das ist die Gleichgültigkeit, die man fast überall dem Deutschthum entgegenbringt und die in allen Schichten der Bevölkerung so verheerend wirkt. Obschon man höheren Ortes keineswegs deutschfeindlich gesinnt ist, so weiß die Regierung doch, daß wenn sie einmal den französischen Sympathien entgegenträte und das nationale Bewußtsein zur Entwickelung des Volksthums energischer fördern würde, sie sich den unversöhnlichen Haß aller Fransquillons zuziehen würde. Auch kommen in einem kleinen Lande, wo bekanntlich Nepotismus und Günstlingswirthschaft ein unvermeidliches Uebel sind, immer noch andere Faktoren in Betracht, die in einem großen Lande nicht maßgebend sein können. Ich wollte das Verhalten der früheren Regierungen keiner näheren Kritik unterziehen, weil ich sonst gezwungen gewesen wäre, die eine oder andere Bemerkung zu machen, die

Digitized by Google

als mißliebig hätte gelten können. Zudem wäre das vielleicht von geringerem Interesse für deutsche Leser. Gehen wir also darüber hinweg. Nomina sunt odiosa.

Nicht zum wenigsten ist es das geistige Leben, das infolge der eigenthümlichen Lage des Landes unter dem Einfluß zweier Sprachen und zweier Kulturen zu leiden hat. Daher mag es auch kommen, daß bis heute kein einziger Luxemburger Schriftsteller sich in dem einen oder anderen Lande einen berühmten Namen erworben hat. Gewiß giebt es Luxemburger, die französische Werke schrieben, welche in sprachlicher Hinsicht tadellos sind, aber ein Werk von allgemeinem Interesse und bleibendem Werthe hat noch keiner geschaffen. Viel gewandter handhaben die meisten Luxemburger die deutsche Sprache, und mehrere von ihnen haben auch Werke hinterlassen, die in der Litteraturgeschichte einen durchaus ehrenvollen Platz einzunehmen berechtigt sind.

Diejenigen Luxemburger, die den Muth haben, überzeugungstreu und thatkräftig für das Deutschthum in ihrem Lande einzutreten, sind beständig den Verdächtigungen und Verfolgungen seitens eines Theiles ihrer Mitbürger ausgesetzt. Man hält ihnen beständig das französische Sprichwort vor: „L'amour ne se laisse pas commander," aber wann wird man denn endlich einsehen, weshalb man das Deutschthum in Luxemburg befürworten soll? Hetzer und Schreier will Niemand bekehren, — das wäre vergebliche Mühe, aber was man retten will und soll, das ist das Volksthum. Soll dieses gedeihen und sich fruchtbringend entwickeln, so muß es von fremden Einflüssen frei bleiben und sich aus seinem innersten Wesen entwickeln.

Unter den gegenwärtigen Umständen verlangt Niemand, Luxemburg solle an Deutschland annektirt werden. Auch in Oesterreich tritt man für das Deutschthum der Deutsch-Oesterreicher ein, aber wer spricht denn da von einer Annexion? Alle

Digitized by Google

Deutschen sind Stammesgenossen, ob sie zum Deutschen Reiche gehören oder nicht, und deshalb sollen sie nicht durch französische oder slavische Sympathien, die ihnen aufgedrängt werden, voneinander abwendig gemacht werden. Mit Recht sagte Dr. G. v. Seidlitz auf der Hauptversammlung des „Allgemeinen deutschen Schulvereins" in Magdeburg: „Der Untergang irgend eines deutschen Stammes bedeutet eine Schwächung des ganzen Volkes." Und andererseits bemerkte Professor Maenß: „Es wird vielfach gesagt, nach Gründung des Deutschen Reiches hätten wir genug mit uns selbst zu thun. Gewiß, das Deutsche Reich ist unsere Freude und unser Stolz. Wir sind auch weit entfernt, die politischen Grenzen ändern zu wollen. Wir wollen nur die deutsche Nationalität in Schutz nehmen gegen Unterdrückung. Wir wollen nicht politisch ändern, sondern national erhalten." Das ist es auch, was Karl Pröll, der unermüdliche Vorkämpfer für das Deutschthum in Oesterreich, in all seinen deutsch-nationalen Streitschriften seit Jahren wiederholt: „Für alle Deutschen innerhalb und außerhalb des seit 1870 erstandenen Kernreiches ergiebt sich die Lehre, daß es eine Befleckung der nationalen Ehre, eine Verstümmelung der nationalen Kraft bedeutet, wenn man durch Lauheit und politische Klügelei Glieder des deutschen Volkes verloren gehen läßt."

Jedenfalls muß konstatirt werden, daß man sich bis jetzt in Deutschland Luxemburg gegenüber ziemlich gleichgültig verhielt. Nur in den großen Krisen, wie 1867 und 1871, sowie bei besonderen Ereignissen, wie bei der Thronbesteigung des Herzogs zu Nassau, beschäftigte man sich mit dem kleinen Grenzlande, um es bald wieder der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Dazu hat man bei jenen Gelegenheiten fast immer nur ausschließlich den deutschfeindlichen Charakter der Luxemburger betonen zu müssen geglaubt, und man hat dabei nicht beachtet, daß die Franzosenfreunde, die in den Zeitungen und

Digitized by Google

im öffentlichen Leben sich hervordrängen und überall das große Wort führen wollen, keineswegs das ganze Land repräsentiren. Man hat schon viel für das Deutschthum in anderen Ländern gethan, aber von den deutsch-nationalen Vereinen hat bis jetzt noch keiner daran gedacht, auch dem kleinen Winkel an der westlichen Grenze des Reiches einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Hoffen wir, daß man in Zukunft die Luxemburger nicht gerade mißachten wird. Freundliches Entgegenkommen wird auf beiden Seiten die Verbindung erleichtern und befestigen Nicht bloß Luxemburgs Geschichte, sondern in noch höherem Grade die Sprache, die Sitten und Gebräuche der Einwohner dürften auf das Interesse aller Deutschen rechnen. Der Luxemburger Dialekt ist keineswegs so schwer verständlich, als man gewöhnlich annimmt, und mehrere in dieser Mundart abgefaßten Dichtungen (ich erinnere nur an die Reinecke-Bearbeitung: Rénert oder de Fûss am Frack an â Mânsgrèsst, sowie an die Lustspiele von Dicks und die Gedichte und Lieder von Michel Lentz u. A.) verdienten auch in Deutschland bekannt zu werden.

Man hat bei Besprechung der Luxemburger Verhältnisse sich schon mehr als einmal gefragt, wie lange die Selbständigkeit des Landes wohl noch dauern mag. Es wäre schwierig, hierüber eine Muthmaßung aufzustellen. Eine „Luxemburger Frage" besteht gegenwärtig nicht mehr, und eine solche könnte nur dann wieder entstehen, wenn der europäische Frieden gestört würde. So lange das nicht der Fall ist, braucht Luxemburg eine Gefährdung seiner Autonomie nicht zu fürchten. Vor allem möge es nicht vergessen, welche Pflichten die Neutralität ihm auflegt. Es sei nicht undankbar gegen Deutschland, mit dem es nicht bloß Jahrhunderte lang vereinigt war, sondern dem es auch viele Wohlthaten verdankt: zweimal in ein paar Jahren, 1867 und 1870, war Luxemburgs Autonomie in Gefahr, und nur der Haltung Deutschlands, sowie dem Kriegsglück der

Digitized by Google

vereinten deutschen Waffen hat es die Erhaltung seiner Neutralität zu verdanken. Wenn das Land nicht auf seine Selbständigkeit verzichten will, so möge es aber auch soviel Gesinnungstüchtigkeit an den Tag legen, um Die, welche in einem gegebenen Falle für einen Anschluß an Frankreich oder an Belgien schwärmen, zum Schweigen zu bringen. Wenn man Luxemburger bleiben will, dann sei man es aber auch ganz. Das hat Robert Hamerling einst allen Deutschen zugerufen: „Das beste Mitteldeutsch zu bleiben, ist deutsch zu sein.“ Man folge diesem Wahlspruch und verzweifle nicht an der Zukunft.

Digitized by Google

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.

Für und über die deutschen Frauen. Neue hypochondrische Plaudereien. Von **Gerhard v. Amyntor.** Mit einer Originalzeichnung von H. Dietrichs. 2. Auflage. In elegantestem Original-Einband mit Goldschnitt. Preis Mk. 5.—. B. W. Zell sagt in „Frauenbildungs" über das Werk: Das Buch ist anziehend und belehrend, wie selten ein Buch, und aus den geistvollen ästhetischen Abhandlungen mancherlei Inhalts kann jedes junge Mädchen — auch manche ältere Frau! — mehr lernen, als aus dem schablonenmäßigen „Guten Ton", der sich jetzt fast in jedem Bücherschranke findet und doch so gar nichts Neues sagt.

Der junge Goldschmied. Dichtung von **K. E. Altena.** 4. veränderte u. vermehrte Auflage. Illustrirt von A. Kirnig, O. Porsche, Prof. E. Reynier. In hocheleg. Orig.-Einband mit Goldschnitt Mk. 6.— Das Buch ist reizend ausgestattet und empfiehlt sich als Weihnachts- und Festgeschenk. (Kunst-Chronik.) Das Werk läßt tiefe Befriedigung im Herzen zurück. (Schlesische Zeitung.)

Kleine Geschichten. Von **Alexandrine von Holmblad.** — Zwei Bändchen. — Jeder Band elegant geheftet Mk. 2.—, elegant gebunden Mk. 3.—. Der „Berner Bund" sagt: In einem kleinen zierlichen Büchlein erzählt die Verfasserin kleine zierliche Geschichten, denen jener poetische Duft nachgerühmt werden kann, der zur Weihnachtszeit den mit Goldflitter behangenen, lichtstrahlenden Tannenbaum im wohnlichen Zimmer umfliegt. — Wir können die liebenswürdige Gabe namentlich der jüngeren Damenwelt von Herzen empfehlen.

Luise, Königin von Preußen. Von **H. v. Kluckhohn.** Prachtausgabe mit dem Bildniß der Königin in Photographie, geheftet Mk. 4.50, gebunden Mk. 6.50. Einfache Ausgabe Mk. 1.80.

Erlebtes und Erträumtes. Von **Eva Treu.** Eleg. geh. Mk. 2.50, eleg. geb. Mk. 3.50. — Anmuthige und ansprechende kleine Geschichten, die sich recht gefällig lesen. (Hamburgischer Correspondent.)

Ragni.

Roman von

Björnstjerne Björnson.

Autorisirte Uebersetzung.

2 Bände. Eleg. geh. Mk. 9.—, eleg. geb. Mk. 11.—.

Aus den Urtheilen der Presse.

Ein voll durchlebtes Kunstwerk. (Köln. Zeitung.)

Ein höchst bedeutendes Werk. (Bohemia.)

Jedenfalls ist der Roman nicht gewöhnlich. (Post.)

Unter allen Umständen ein bedeutendes Buch, das die großen Grundsätze unserer Zeit mit packender Wahrheit zur Darstellung bringt. (Rhein. Courier.)

Ein Kabinettstück feinster Seelenmalerei. (Westermanns Monatshefte.)

Ragni ist ein Roman, welcher sich den besten Romanen unseres Zeitalters anreiht und mit ihnen dieses Zeitalter überdauern wird. (Blätter für litterar. Unterhaltung.)

Wollte man allen seinen Vorzügen gerecht werden, man müßte ihn immer und immer wieder lesen, man müßte ihn studiren. (Landes-Ztg., Würzburg.)

In „Ragni" hat Björnsons gesammtes bisheriges Schaffen seinen Höhepunkt erklommen. (National-Zeitung.)

„Ragni" vereinigt alle Vorzüge der Björnsonschen Erzählungsweise. Feine Charakteristik der Personen, prächtige Naturschilderungen, fesselnde Kleinmalerei und lebendiger Dialog halten den Leser bis zu Ende in steter Spannung. (Litteraturbericht für Theologie.)

Digitized by Google

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.

Robert Hamerlings Werke.

Amor und Psyche. Eine Dichtung in 6 Gesängen. Mit einer Titelzeichn. von E. A. Fischer-Cörlin. Eleg. geh. Mk. 3.—, eleg. geb. mit Goldschnitt ..... Mk. 4.—

Die Atomistik des Willens. Beiträge zur Charakteristik der modernen Erkenntniß. 2 Bde. Eleg. geh. ..... „ 12.—
eleg. geb. ..... „ 16.—

Prosa. Skizzen, Gedenkblätter und Studien. Mit dem Porträt des Verfassers in Radirung. 2 Bände. Eleg. geh. Mk. 10.—, eleg. geb. mit Goldschnitt ... „ 11.—
N. F. 2 Bde. Eleg. geh. Mk. 10.—, eleg. geb. ..... „ 12.—

Blätter im Winde. Neuere Gedichte. 2. Auflage. Eleg. geh. Mk. 5.—, in eleg. Original-Einband mit Goldschnitt ..... Mk. 6.50

Danton und Robespierre. Tragödie in 5 Akten. 4. Auflage. Eleg. geh. ..... „ 3.—
eleg. geb. mit Goldschnitt ..... „ 4.—

Homunculus. Modernes Epos in 10 Ges. Gr. Oktav. 5. Aufl. eleg. geh. ..... „ 4.—
in prachtvollem Original-Einband ... „ 5.—

Lord Lucifer. Lustspiel in 3 Aufzügen. Elegant geh. „ 3.—
elegant gebunden mit Goldschnitt ... „ 4.—

Sinnen und Minnen. Ein Jugendleben in Liedern. 7. Auflage. Eleg. geh. ..... „ 5.—
eleg. geb. mit Goldschnitt ..... „ 6.—

Der König von Sion. Epische Dichtung in 10 Ges. 11. Auflage. Eleg. geh ..... „ 4.—
eleg. geb. mit Goldschnitt .... „ 5.—

— **Prachi-Ausgabe.** Mit über 200 Illustrationen von **Adalbert von Röthler** und **Hermann Pietrichs.** Gr. Folio in prachtvollem Original-Einband mit Goldschnitt ..... Mk. 75.—

Aspasia. Ein Künstler- und Liebesroman aus Alt-Hellas. Mit Illustrationen von Herm. Dietrichs. 3. Auflage. Eleg. geh. ..... „ 15.—
eleg. geb. mit Goldschnitt ..... „ 18.—

Ahasver in Rom. Epische Dichtung in 6 Gesängen. 18. Aufl. Eleg. geh. Mk. 4.—, eleg. geb. mit Goldschnitt ..... „ 5.—

— **Pracht-Salon-Ausgabe.** Mit über 100 Illustrationen von E. A. Fischer-Cörlin. Gr. Fol. in prachtvollem Original-Einband mit Goldschnitt. Preis Mk. 50, auch in 18 Lieferungen à ..... „ 3.—

Lehrjahre der Liebe. Tagebuchblätter und Briefe. 3. Auflage. Eleg. geheftet „ 5.—
eleg. gebunden ..... „ 6.—

Die sieben Todsünden. Eine Cantate. 6. Auflage. Eleg. geh. ..... „ 3.—
eleg. geb mit Goldschnitt ..... „ 4.—

Teut. Ein Scherzspiel in 2 Akten. 3. Auflage. Eleg. geh. ..... „ 2.—
eleg. geb. mit Goldschnitt ..... „ 3.—

Gesammelte kleinere Dichtungen. 3. Auflage. Eleg. geh. ..... „ 3.—
eleg. geb. mit Goldschnitt ..... „ 4.—

Germanenzug. Canzone. 3. Auflage. Elegant geh. ..... „ 1.—
elegant geb. mit Goldschnitt ..... „ 2.—

Ein Schwanenlied der Romantik. 5. Auflage. Eleg. geh. ..... „ 1.50
eleg. gebunden mit Goldschnitt .... „ 2.50

Stationen meiner Lebenspilgerschaft. 4. Auflage. Eleg. geh. ..... „ 6.—
eleg. in Halbfranz geb. ..... „ 8.—

Venus im Exil. Ein Gedicht in 5 Gesängen. 5. Auflage. Eleg. geh. ..... „ 1.50
geb. mit Goldschnitt ..... „ 2.50

Die Waldsängerin. Novelle. 4. Aufl. Eleg. geh. ..... „ 1.50
eleg. geb ..... „ 2.50

Digitized by Google

Ueber

Kolonien und koloniale Verhältnisse

erschien in der

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter) in Hamburg:

Bolau, Dr. H. Der Elephant im Krieg und Frieden und seine Verwendung in unseren afrikanischen Kolonien. Mit 4 Holzschn. ..... M. 1.—

Breitenbach, Dr. W. Das Deutschthum in Südbrasilien „ 1.—

— **Kurze Darstellung der neueren deutschen Kolonialgeschichte** ..... M. 1.20

Buchner, H. Ueber die Disposition verschiedener Menschenrassen gegenüber den Infektionskrankheiten u. über Acclimatisation ..... M. —.80

Deckert, E. Die civilisatorische Mission der Europäer unter den wilden Völkern ..... M. —.75

Engler, Oberstlieutenant G. Koloniales. Eine umfassende Darstellung der Kolonialverhältnisse des Deutschen Reiches und der übrigen europäischen Staaten .. ... M. 1.60

Heitz, Prof. Dr. Ursachen und Tragweite der nordamerik. Konkurrenz mit der westeuropäischen Landwirthschaft M. 1.20

Janssen, C. W. Holl. Kolonial-Politik in Ostindien „ 1.—

Kapp, Fr. Ueber Auswanderung ..... „ —.75

Metzger, Emil. Vierzig Jahre niederländischer Kolonialherrschaft in Ostindien ..... M. 1.20

Paul, E. Die Zukunft unseres Handels ..... „ 1.—

Pfannschmidt, Dr. Die Entwickelung d. Welthandels „ —.80

Simonsfeld, Dr. H. Die Deutschen als Kolonisatoren in der Geschichte. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. v. Holtzendorff. 2. Aufl. ..... M. 1.—

Stade, P. Ueber den Einfluß des Klimas und der geographischen Verhältnisse auf die Bauthätigkeit der Menschheit ..... M. —.80

Trentlein, Prof. P., Dr. Ed. Schnitzer (Emin Pascha), der ägyptische General-Gouverneur des Sudan. Mit einer Karte ..... M. 1.20

v. Waltershausen, Sartorius Frhr. Die Zukunft des Deutschthums in den Vereinigten Staaten von Amerika M. 1.—

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Digitized by Google

Preis eines jeden Heftes im Jahresabonnement 1 Mark.

Deutsche

Zeit- und Streit-Fragen.

Flugschriften zur Kenntniß der Gegenwart.

Begründet von
Franz von Holtzendorff,
herausgegeben in Verbindung mit Redacteur A. Lammers und Anderen
von
Jürgen Bona Meyer.

Neue Folge. — Siebenter Jahrgang.
(Heft 97—108 umfassend.)

Heft 101.

Das Deutschthum in Luxemburg.

Von

Tony Kellen
in Luxemburg.

38746

89001329119

Hamburg 1892.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),
Königl. Schwed.-Norw. Hofdruckerei und Verlagshandlung.

Druck der Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg

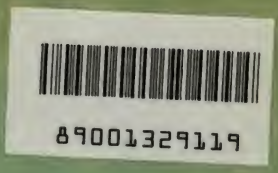
Digitized by Google

DATE DUE

[illegible]	[illegible] 621 197		

DEMCO 38-297

Digitized by Google


89001329119